



~~C. VIII. 47.~~ EX BIBLIOTH.
NATIONIS HUNGAR.

III. B. 58. VITEBERG.

SIGNAT. 61515CCCXIII.



Zufällige
Betrachtungen

in der
Einsamkeit.

Zwote Sammlung.

In turbas et discordias pessimo cuique plurima vis:
pax et quies bonis artibus indigent.

TACITVS.



LEIPZIG 1762.

Zurück

Betrachtungen

in der

Einigkeit

Wortführung

In tunc et discipulis postquam exierat dicitur

per se quos bene vidit dicens

1777



LEIPZIG 1777



I.

Cum fallit Pede Regula varo.

PERSIVS.

Dem Präsidenten von MONTESQVIEU ist es nicht besser als dem ABBE' DE S. PIERRE gegangen, indem er ein angenommenes System über die Gebühr ausdehnt, und anzuwenden gesucht hat. Er giebt zu Triebfedern bey den Republicken die Sitten, bey den Monarchien die Ehre, und bey dem Despotismus die Furcht an, und da muß freylich bey der Anwendung viel Zwang mit unterlaufen. Man kann einräumen, daß bey den Republicken die Liebe des Vaterlandes der Zweck der Sitten gewesen, und allenfalls den Monarchien eine nicht allemal lobenswerthe Ruhmfucht zuzuschreiben sey.

Ob eine slavische Furcht alleine bey dem unmenschlichen *Despotismus* anzutreffen, lasse ich dahin gestellet seyn, und bitte nur Gott, daß er alles, was ihm im geringsten ähnlich ist, von unserer Himmelsgegend entferne.

Da alle Regierungen durch sonderbare Zufälle entstanden, bestanden, und zu Grunde gegangen sind, so läßt sich wohl nicht ein solcher

cher Satz behaupten, welcher überlegte Einrichtungen voraussetzte.

Listige Menschen suchen Macht und Reichthum, durch diese erwecken sie Furcht, verschaffen sich von den Lasterhaften, oder Gedankenlosen Anhang, und unterdrücken die Vernünftigen und Redlichen, wenn sie selbige nicht gar auszurotten, ihren Absichten gemäß finden.

Mit dergleichen Verfahren haben sie es so weit gebracht, als es ihnen möglich gewesen, und eine obrigkeitliche Person, so sich mit dem ersten Platze in ihrer Republick begnügen müssen, wäre vielleicht gern ein Tyrann geworden, wenn es angegangen wäre.

Zur Schande des menschlichen Geschlechts muß man gestehen, daß so gar selten redliche und menschenliebende Männer an die erste Stelle gerathen, oder dieselbe lange behauptet haben.

Müßiggänger oder Schulgelehrte denken sich Systeme aus, nach welchen sie, der guten Ordnung und leichtern Fassung halber, ihre Lehre vortragen, verliehen sich aber so sehr in dieselben, daß sie alles über diesen Leisten dehnen wollen. *PLUTARCH* selbst wird oft über seinen gesuchten Aehnlichkeiten eckel. Man nimmt dieses zwar bey allen Wissenschaften wahr, doch hat man sich nur vor dem Mißbrauche zu hüten.

Weil der Prophet *DANIEL* nur von vier Monarchien geweissaget haben soll, so will man die
die

die Reiche des GENGISKAN und der CALIFEN nicht für Monarchien gelten lassen.

Es ist ein leidiges Glück für die Menschen, daß der *perpetuus miles* die fürchterlichen Ueberschwemmungen unmöglich gemacht hat, ob wir wohl dieses Glück theuer genug bezahlen.

Vielleicht kommen wir, (um mich des gemeinen Ausdrucks zu bedienen), aus dem Regen in die Traufe, wenn dieser an allen Orten aufs höchste getrieben, mit allem seinem Gefolge die Länder verwüsten, und Künste und Wissenschaften vertreiben wird. Wenn der Krieg noch lange währet, so werden ganze Geschlechter in der Wildniß aufwachsen, und von nichts als Streit wissen oder hören wollen. Sölte aber dieses nicht alle gute Einrichtungen, an denen man seit 50 Jahren in Deutschland gearbeitet hat, wieder zu Grunde richten?

Der Streit unserer Büchergelehrten über die deutsche Regierungsgestalt wird nun wohl aufhören, und man wird am Ende bekennen müssen, daß sie unter keine Regel zu bringen ist.

Nach dem Westphälischen Frieden ist der Körper so künstlich eingerichtet worden, daß er wie die Uhr auf dem Strafsburgischen Münster fast niemals richtig geht, auch unmöglich, derer zu verschiedenen Theile halber, im Gange zu erhalten ist.

Auswärtige, denen die Wichtigkeit der bevölkerten Länder bekannt ist, mengen sich in

alles, zumal da in vielen Reichen deutsche Häu-
fer den Scepter führen, und verhindern, daß
keine Ruhe zu erwarten steht.

Die Furcht vor der zu großen Macht des
Oberhauptes, und dem juristischen Mißbrau-
che der gesetzmäßigen Vorzüge, erwecket zu
großes Mißtrauen. Die allzumächtigen Glie-
der mißkennen oft ihre Schuldigkeit gegen
Oberhaupt und Vaterland, und wollen sich an
gleich und recht nicht begnügen lassen, haben
auch andere Absichten, die sich noch über
die Gränzen von Deutschland erstrecken.

Die Schwachen steifen sich auf die Buchsta-
ben oft mehr, als rathsam ist: dadurch kömmt
alles in eine Gährung, welche uns zur Verwü-
stung führen muß, und allem Ansehen nach
führen wird.

II.

tuumque
Nomen libertas, et inanem prosequar
umbram.

LVCANVS.

Die Freyheit, der edelste Theil zeitlicher
Glückseligkeit, ist gleich andern mensch-
lichen Dingen vielen Mißdeutungen, und noch
mehrern Mißbräuchen unterworfen.

Unsere Freyheit soll in ungestörten Begrif-
fen, oder Meynungen, in willkührlichem Ge-
brauche unserer und der Unfrigen, und unsers
Vermögens bestehen.

Da

Da wir in einer Gesellschaft mit andern leben müssen, so erfordert dieses eine Einrichtung, mittelst welcher wir einen Theil derer von der Natur allen gegönnten Befugnisse einzuschränken verbunden sind, um die Ruhe und das Verhältniß der ganzen Gesellschaft zu befördern.

Den Theil des Schutzes und anderer Vortheile, welche wir von der Gesellschaft zu unserm Wohlfeyn erwarten, erkaufen wir durch den Beytrag unsers Fleißes, Bezeigens und Vermögens.

Hieraus folget die Unterwürfigkeit der eingeführten obersten Gewalt, die Treue, so wir derselben schuldig, der Beytrag, welchen wir zu allen Schutz- und Regierungskosten zu leisten, und die Ordnung, nach welcher wir unsere und der Unfrigen Fleiß und Lebensart einzurichten verbunden und gehalten sind.

Unserer Meynungen sind wir Meister, gleichwohl aber müssen wir selbige in und bey uns behalten, wenn sie nicht mit denen, so bey unserer Gesellschaft hergebracht sind, übereinstimmen.

Mit unsern und denen in unserer Gewalt befindlichen Personen können wir gesetzmäßig schalten und walten, so wohl, als mit unsern Gütern und Vermögen.

Die höchste Gewalt schützt und erhält uns bey diesen Befugnissen, und es ist ihre Pflicht sich zu erinnern, daß unter diesen Bedingungen ihr diese Gewalt übertragen sey, da die ersten

Glieder der Gesellschaft aus den Händen der Natur eine Gleichheit mitgebracht haben.

Weil das Verderbnifs allgemein geworden, so hat man diese Gewalt wechseln zu lassen oder Wahlen anzustellen für mißlich gehalten, und gewissen Familien dieselbe erblich übertragen, zugleich aber durch nach und nach verbesserte Verträge und Gesetze die zu beobachtenden Gränzen angedeutet.

Wenn auch diesen Bedingungen nach unserm Bedünken nicht durchgängig wäre nachgekommen worden, so erfordert doch die Ruhe der Gesellschaft, daß man keine andere Hülfe, als von geziemenden Vorstellungen, und durch die Herstellung der Verfassung in Gelassenheit erwarte.

Menschliche Dinge bleiben unvollkommen, und in dieser Betrachtung müssen wir, der allgemeinen Ruhe halber, alle Regungen der Ungedult unterdrücken, und von der göttlichen Fürscheidung die beste Hülfe erwarten.

Das Vertrauen auf diese ist der zuverlässigste Grund unserer Verfassung und des Bandes zwischen Obern und Niedern: daher ist die Ausübung der Religion nach ihrer Lauterkeit das einzige Mittel unsere Glückseligkeit zu befördern.

Daß die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und von einem ewigen Richter unserer verborgensten Handlungen, den Menschen von innen heraus bessere, wird niemand läugnen, und

und jeder leicht zugeben, daß diese Lehre der Grund aller Gesellschaften seyn solle.

Wenn nun ein verderbtes Glied denselben zu untergraben, und andere Schwache zu verführen sich einfallen laßt, so ist es billig, um mehrern Schaden vorzukommen, daß dasselbe bestraft wird.

Die Ahndung geäußserter böser Meynungen schwächet also unsere Freyheit nicht, wohl aber die Abfoderung derselben, oder gefährlich gezogene Folgerungen aus vielleicht unbedachtamen Worten oder Schriften, deren Erläuterung jedoch zu begehren ist.

Nach den besondern Verfassungen steht jedem mehr oder weniger mit seiner Person und denen ihm Anvertrauten zu verfahren frey, sein Vermögen soll und darf er auch wirthschaftlich und ordentlich gebrauchen, und alle Eingriffe in beydes sind Verletzungen der Freyheit, so lange wir uns keinen Mißbrauch vorzuwerfen haben.

Bey diesen beyden Stücken der Personen und Güter bleibt man selten in den rechten Ordnungsmäßigen Schranken, und überschreitet leider! gar zu oft die gehörigen Grenzen.

Ueble Erziehung der Jugend, ungeschickte Wahl der Lebensart, Müßiggang und dergleichen sind nicht weniger Mißbräuche der Freyheit als gröbere Verbrechen, welche dem Richter in die Hände fallen.

Die Mißdeutungen find ohne Zahl, und an felbigen oft unfer Unverftand, noch öfter aber anderer Verführung Schuld, welche in felbigen ihren Nutzen fuchen.

Wer uns den innerlichen Zaum der Religion zu fchwächen, oder gar zu benehmen fuchet, oder die Mittel, unfere Vergehungen bey dem oberften Richter zu verfühnen, zu leichte machet, oder fcheinbare Mittel des Eigenntuzes vorfchlägt, der hat es fchwer zu verantworten.

Wer unfere Begriffe von dem erlaubten Gebrauche der Perfonen und Güter verwirret, und uns Irrthümer von der Willkühr beybringet, oder darinnen beftärket, den haben wir als einen heimlichen, und um fo viel gefährlichern Feind unferer Freyheit anzufehen.

Wenn wir uns mit dem ganz einfältigen und deſto zuverläßigern Gebrauch der Vernunft begnügen wollten, fo würden wir die falſchen Brüder bald erkennen, und uns vor felbigen hüten lernen.

Da aber bey einigen kurze Einficht, bey andern auch durch Eigennutz eingewurzelte Begriffe unfern Verftand, und noch mehr unfern Willen ungewifs und irre machen, fo verdienet derjenige allerdings Dank, der uns auf die rechten Wege und Gründe zurück zu weiſen fuchet,

Bey der Menge der Irrenden hat die Beforgniß für die allgemeine Ruhe und Wohlfahrt etliche Glieder auszuwählen veranlaſſet, welche

welche die andern auf die rechten Wege weisen, und im Gleisse erhalten sollen.

Von allen ist die wahre Absicht, die zu Behauptung der Freyheit abgezielte Ordnung, ohne welche keine von so verschiedenen Menschen zusammengesetzte Gesellschaft bestehen könnte.

Nach und nach sind diese Wächter der Freyheit in besondere Gesellschaften eingetheilt worden, welche aber ihres ursprünglichen Berufs nicht vergessen sollten.

Solches geschieht aber leider! wenn sie aus Ehrgeitz oder Habfucht mit dem ihnen anvertrauten Kleinod unserer Freyheit ein Gewerbe treiben, und ihre Pflicht oft unvermerkt Herkommensmäfsig vergessen.

Ungefittete Glieder lassen sich gar zu oft von ihren Leidenschaften verführen, an der schwächern oder weniger einsehenden Personen Rechten und Gütern sich zu vergreifen.

Die Umstände, in welchen wir leben, schlagen hierbey mit ein, und die Gemüther werden nach Beschaffenheit derselben, weichlicher, trotziger, boshafter, und bey zunehmendem Elende, gar verrucht.

Was soll man denn von denen vermuthen, denen gleichsam das Lenkseil anvertrauet ist, wenn sie ihres Berufs redlich warten wollen?

Eine uneigennützig bedachtsame Zurückweisung auf die ganz leicht zu begreifenden Gründe der Gesellschaft, und die Liebe des Nächsten in ihrem vollen Umfange.

Wenn

Wenn nun einer oder der andere, dem, auf Ränke und Bevortheilung des Obern abge- zweckten Vorhaben das Wort redet, auch wohl noch gar Behelfe an die Hand giebt, so ist er noch strafbarer als der Sünder selbst.

Ein zu rechter Zeit eingeschärfter Begriff der Freyheit würde manchen zurück halten, und von ungerechtem Vorhaben abschrecken.

Bey allgemeinen Zerrüttungen, dergleichen wir leider! erfahren, scheinen ohnedem alle Pflichten gegen Obere und Niedere zu erkalten, wo nicht gar in Vergessenheit zu gerathen.

Wenn man nichts als Heftigkeiten und Gewalt empfindet, höret und sieht, und überdies in dürftige Umstände verfällt, so läßt sich ein zum Bösen gelenkes Gemüth leicht verführen.

Es ist folglich bey solchen trübseeligen Zeiten mehr als jemals nöthig, daß die berufenen und unberufenen Wegweiser aller Stände mit Lehre und Exempel andern vorgehen, und sie von Irrwegen abzuhalten suchen.

Wenn dieses geschieht, und die Gemüther auch nur biegsam erhalten werden, so ist Hoffnung, daß man bey hergestellter Ruhe, den Pfad der Freyheit in seiner wahren Gestalt werde betreten können.

Fährt man aber fort, die Sachen noch mehr zu verwirren, und gar kunstmäßig zu verdrehen, so ist voraus zu sehen, daß die strengste

strengste Gewalt anzuwenden nöthig seyn werde, da denn die wahre Freyheit selten aufser dem Gedränge bleiben kann.

Gott lasse uns doch den Werth der Freyheit erkennen, und inskünftige uns derselben würdig erweisen!

III.

Quid leges sine moribus vanae proficiunt?

HORAT.

Gute Sitten sind nöthiger zur Erhaltung des gemeinen Wesens als Gesetze.

An der Wahrheit dieses Satzes wird niemand zweifeln, der den Zusammenhang menschlicher Dinge einseht, auch Erfahrung und Geschichte zu Hülfe nimmt.

Auch die kleinsten Staaten haben große Dinge gethan, so lange gute Sitten und die Liebe des Vaterlandes, als eine Folge derselben, im Schwange gegangen. Die größten Reiche sind bey verdorbenen Sitten, der ungeheuren Menge unzulänglicher Gesetze ungeachtet, von Feinden oder in sich selbst zerstört worden.

Gute Sitten erfordern Lehre der Jugend, und Exempel der Alten, mithin kömmt auf Erziehung der Jugend, aus welcher tugendhafte Alte werden sollen, alles an.

Wenn man die Beschaffenheit unserer niedrigen, mittlern, und hohen Schulen betrachtet,

tet, so kann man den Grund der verderbten Sitten leicht finden.

Die niedern Schulen werden am meisten vernachlässiget, und diese sind dennoch der Grund, auf welchen die übrige Erziehung und Lehre gebauet werden muß.

Man begnüget sich oft schlechten, und noch öfter rohen Leuten, die durch Nebenwege zu solchem Vertrauen gelanget, die arme Jugend zu überlassen, und da wird Wille und Verstand auf immer verdorben.

Ich will mich erklären, was ich von niedern Schulen verlange.

Erflich eine Erkenntniß Gottes, nach allen in die Sinne fallenden Werken, daß man ihn liebe, für den Geber und Erhalter unser und der ganzen Welt ansehe, und verehere; daß diese Verehrung aber nicht in Gebräuchen, sondern Befolgung seines bekannt gemachten Willens, aus aufrichtigem Herzen bestehe.

Zum andern, daß ich meinen Nächsten als mich selbst liebe, daß mein eigenes Wohl in meines Nächsten und einer Menge Nächsten, welche das Vaterland ausmachen, Wohl bestehe, ich daher nicht alleine für mich sorgen, sondern allezeit Christi Lehre, „was du wilt, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch,“, vor Augen haben, und das Band der Gesellschaft fester knüpfen müsse.

Drittens, daß man alle Dinge um uns ohne Vorurtheil und Uebereilung behandle, und mit Körpern und Zahlen umgehen lerne.

Statt

Statt dieser Lehren, begnügen sich die Lehrer niederer Schulen mit Auswendiglernen, zwar guter Sachen, welche aber die Kinder weder verstehen noch recht anzuwenden wissen, und dabey bleibt es Lebenslang.

Dafs die Begriffe, welche ich erfordere, gar nicht zu hoch sind, wenn sie deutlich gelehret werden, wird man wohl zugeben; der Fehler liegt also blofs an der Faulheit oder Dummheit der Lehrer.

Die Anlage der leider! mit Wittenberg zerstörten Realschule war ganz gut, nur dafs man fast zu weit gieng, und Sachen zusammen nahm, welche nur wenig Menschen umfassen können; allein man müfste auslesen, und das nöthigste wählen.

Aus diesen Schulen kommen junge Leute in die mittlern Schulen, in welchen an die Besserung des schon halb verdorbenen Gemüths nicht gedacht wird, sondern man bringt die Zeit mit Erlernung zweer alten Sprachen zu, deren gründliche Wissenschaft nur wenigen nützlich werden kann. Hebräisch wird bey den Geistlichen auch mitgenommen, und bey einigen die so genannte Weltweisheit zu lehren angefangen.

Eine gesunde *Logic* wäre zwar allen nütze, in so weit sie den Kopf aufräumt, und vor Vorurtheilen, oder übereilten Schlüssen hüten lehret, und dergleichen könnte man wohl allen Schulmeistern und Kindern fasslich machen, und zusammen tragen.

Wenn man die niedern Schulen gemeinnütziger machte, so konnte und sollte man
nur

nur mit Wahl in die mittlern, und mit noch strengerer Wahl in die hohen Schulen übergehen lassen.

So viele gute Köpfe, die in der Wirthschaft oder sonst dem Vaterlande auf mancherley Art brauchbar seyn könnten, wollen alle *Theologie* oder die *Rechte* studiren, weil bey diesen beyden Arten der Gelehrsamkeit Ehre, Verdienst, und Gemächlichkeit zu hoffen ist.

Die milden Stiftungen, so gut sie auch gemeynet sind, werden sehr gemißbrauchet, da alle, die selbiger genießsen, lediglich dem academischen Leben sich widmen, und so viele Stümper zur Last des gemeinen Wesens liefern.

Man sollte wahrhaftig Prüfungen der Gemüther anstellen, und nur eine gewisse Zahl junger Leute zur Kirche, zu Gerichtsbänken, und fürnehmlich zu Schulen auslesen, und erziehen lassen.

Es wäre weniger Schade aus der Seltenheit solcher Leute, als aus dem Ueberflusse zu besorgen, da nach aller Erfahrung es an brauchbaren Leuten in andern Ständen mangelt, und gewisse Grundlehren allen nützen.

Ich bin versichert, eine mit scharfer Disciplin eingerichtete Universität wird allezeit nicht weniger Zulauf als andere haben, da vernünftige Aeltern und Vormünder selbige vorziehen müssen, wenn sie nämlich gewiß wären, brauchbare Lehrer und Lehren zu finden.

Mit der vornehmen Jugend, welche zu Hause Priuat-Informatores hat, geht es nicht besser;

besser; diese Informatores sind fast insgemein Theologen, die nur in Hoffnung eine Pfarre zu erlangen, die Mühe übernommen haben, und die zu ersparende Zeit zu ihrem Nutzen anwenden. Wenn diese samt ihren Untergebenen sich alle Theile der Policey, Gerichtsverfassung, und der Landwirthschaft, so gut es auf dem Lande möglich ist, ingleichen die Handwerker bekannt machten, auch dieses zum Theil als Ergötzungen und Spielwerke behandelten, so würden die jungen Leute auf die Univerfitäten so viel Kenntniß mitbringen, als nöthig wäre, um zu beurtheilen, was ihnen zu erlernen obliege, und hauptsächlich brauchbar wäre. Vernünftige Aeltern sollten sich auch die Mühe nicht reuen lassen, auf diese Belehrung ihrer Söhne in wirthschaftlichen Dingen ihre Mühe zu wenden, und ihre Kinder selbst zu unterweisen.

Nach vollendeten academischen Studien würden sie auch mit einem mindern Eckel zu Hause die Wirthschaft betrachten, und nicht alles, worauf doch ihr eigenes und des Vaterlandes Wohl sich gründet, als zu schlecht für sich ansehen.

Wenn junge Leute nur noch im Kopfe aufgeräumte Fächer, und einige Anweisung, wo die Sachen, so jeder in seinem künftigen Berufe brauchen wird, zu suchen, mit von Univerfitäten brächten, und bald, wenn sie selbige verlassen, in die Arbeit kämen, so wäre noch einige Hoffnung übrig.

Zwote Samml.

B

Aber

Aber leider! wird dieses nicht gefuchet, sondern bey einigen der besten, zwar das Gedächtniß ohne Wahl gefüllet, nachdem aber auf den unnützen Reisen wieder vergessen, oder diejenigen, die zu Hause bleiben, wissen nicht, wo sie sich hinwenden, und zu arbeiten anfangen sollen. Die verderbte Moral und eingefogene landverderbliche eigennützigte Grundsätze führen auf Ränke, der *Patriotismus* wird lächerlich gemacht, der *Luxus* fortgeführt, und Herr und Land verlieren einen Menschen, der unter besserer Anführung nützlich wäre zu gebrauchen gewesen.

Ein junger Mensch von edeln Gesinnungen ist warlich zu beklagen, daß es ihm an Anweisung fehlet, wie er auf Universitäten die Zeit nutzbar anwenden, und noch mehr, wie er das Erlernte bald in nutzbare Uebung bringen könne. Wenn auch nur das Letztere wäre, so würde sich mancher noch finden lernen.

Das *Forum* ist aber der Weg nicht, sondern vieler Leute nicht zu hebendes Unglück. Schlägt man aber nicht ein, so wird man sich selbst, Herrn und Lande zur Last, da man nach einer unparteyischen Prüfung zu etwas anderm ohne Nachtheil hätte können gebrauchet werden.

Auf eine Art von Seminariis im Civilstande wäre zu denken, und die Geistlichen zu verbessern und zu unterhalten, so könnte man manchen zurecht weisen, und Kirchen, Schulen und Staat, jeden an seinem Orte, und nicht nach

nach eigenem Willen, auf der Beförderer zu oft ungestümes Eindringen, mit Stellen und Einkommen verforgen.

Wenn man sich nur Mühe darum geben wollte, so würden sich schon zu dergleichen Civilfeminariis Mittel finden; die Besserung des Verstandes und Willens, die zu einem wahren christlichen Patriotismus führet, muß der Grund seyn.

Aber nicht die Lehre alleine bringet gute Sitten hervor, sondern man muß auch durch Ausarbeitung des Aeufserlichen, den Menschen geschmeidig und brauchbar machen.

Die Höflichkeit in allen Ständen ist von einem allgemeinem Nutzen, als man insgemein dafür hält, wenn man dieselbe nur als eine Beobachtung gewisser zu entbehrenden Gebräuche ansieht.

Dieses sind Stellungen des Leibes, welche man auch Thieren, so gut als das Nachsagen gewisser Wörter, angewöhnen kann, dahero nichts bedeuten, und für keine wahre Sittsamkeit zu rechnen sind.

Weil man an Höfen die besten Sitten suchet, so hat man das Wort Höflichkeit für den zierlichsten Theil der Gebräuche im Umgange mit andern zu nehmen angefangen.

Die Liebe des Nächsten, ohne alle Falschheit, die auf die Verführung anderer abgesehen ist, soll aber der wahre Grund unserer Höflichkeit seyn, und wenn wir einem Menschen

einen guten Morgen, Tag, oder Nacht wünschen, so sollen wir es auch von Herzen so meynen.

Ist demnach diese Menschenliebe in das Herz geprägt, so wird es dem Lehrer leicht, die Schüler zu einem aufrichtig sittsamen Bezeigen gegen andere anzugewöhnen, da sich die Beugung des Leibes und Setzung der Worte von selbst ergeben, und jedes Kind urtheilen kann, in welcher Meynung es das Haupt entblöse, oder warum man sich bücke, die Hände biete, und den Fuß scharre.

Auf diese äußerlichen Bezeugungen kömmt in der That viel an, und man kann die Kinder aller Stände nicht zeitig und gründlich genug an selbige gewöhnen, um von ihnen alles wilde, rohe, menschenfeindliche, tückische Wesen zu entfernen.

Unsere Nation ist von Natur offenherzig und selten tückisch, wenn nicht durch üble Erziehung das Gemüth verstocket, und ihm nebst Haß und Neid, der Eigennutz eingefloßet worden, welchen es zügellos nachhängen, und allenfalls hier und dort leicht verbüßen zu können, glaubet.

Ueppigkeit ist hiernächst der Zweck und Trieb unserer meisten Handlungen in allen Ständen, welche dahero nur behutsam zu lenken sind, damit sie zum Guten führe.

Das Verlangen nach Wohlleben treibt uns an, alle Kräfte der Seelen anzuspannen, um die Mittel herbey zu bringen, und da muß man sorgen, daß man auf guten Wegen bleibe, an welchen in unserm Lande kein Mangel ist. Es

Es ist also der Mühsiggang von der ersten Jugend an, auch in allen Ständen, als das größte und gefährlichste Laster anzusehen, durch welches man an allem zeitlichen und ewigen Guten gehindert wird.

Wer durch nutzbare Beschäftigungen und Fleiß zu Vermögen gelanget, ist auch dieser dem Vaterlande nutzbaren Unternehmungen halber, hoch zu halten, und befördert gewiß durch seinen Einfluß der andern Glieder Wohlfahrt.

Wer hingegen nur an sich denket, und durch eigennütziges Verfahren, welches allezeit andern zur Last fällt, verräth, daß er seinen Nächsten nicht als sich selbst liebet, der ist auch als ein schädliches Glied der Gesellschaft anzusehen und zu verachten.

Wenn man der Ueppigkeit zu strenge Ziel und Maasse setzen will, so folget natürlich, daß der wirksame Trieb bey der Wirthschaft, und bey den Handwerkern u. Künsten gehemmet werde.

Glaubet man seines Fleißes nicht genießen zu können, so wird man faul und verdrossen, welches als die größte Krankheit des Staats anzusehn und zu vermeiden ist.

Fallen denn einige Glieder auf böse Künste, sich die Mittel auf Unkosten des Nächsten zu verschaffen, so ist eine Zerrüttung unvermeidlich, wie die Exempel am Tage liegen.

Es bleibt also allemal darbey, daß die Liebe des Nächsten und des Vaterlandes der Grund seyn müsse, auf welchem des Staates Wohlseyn

beruhe, und das den Gliedern der erlaubte Genuß nicht einzuschränken sey, auch viele Fälle vorkommen, bey welchen, wenn die Sitten verderbt sind, die Gesetze nicht zureichen.

IV.

*Servare modum finemque tenere
Naturamque sequi.*

LVCANVS.

Das der fürnehmsten Stände Beschäftigungen, Lebens- und Gedenkungsarten die Seelen so mechanisch einnehmen, das man gleichsam nach einerley Triebe auch von einander abgefonderte Dinge behandle, nimmt man täglich wahr, wenn man auf das Thun und Lassen der Menschen aufmerksam Achtung giebt.

Dieser Mechanismus der Seele scheint unglaublich: er ist auch von Gewohnheiten ganz verschieden, und hat einen stärkern Einfluß in das Verhalten und Betragen der menschlichen Gesellschaft, als man sich, ohne es zu erwägen, einbildet.

Ich will diese Seelenverfassung *Esprit* nennen, weil wir dieses Worts Bedeutung in diesem Verstande schon gewohnt, und durch Exempel den Satz erläutern, oder mich verständlich zu machen suchen.

Esprit militaire, wenn er allgemein wird, wie bey einer kriegerischen Regierungsform geschieht,

schiebt, machet die Seelen strenge, heftig, geschwind, ehrliebend, ordentlich und gehorsam.

Esprit de Robe, oder der Juristische Verfassungs-Geist ist von Ausnahmen und Schwierigkeiten so erfüllet, das er beständig unentschlossen bleibt, und mit Zurückhalten sich vor ernstesten Entschlüssen oder Gewisheiten hütet.

Esprit Savant ist gemeiniglich schwülftig, und so voll von Definitionen und Analysen, das man selten mit ihm von der Stelle und auf Klare kommen kann.

Esprit de Commerce ist nur auf Gewinn erpicht, und zu oft, über die Mittel zu seinem Zwecke zu gelangen, leichtsinnig.

Wenn man nun diese verschiedene Classen betrachtet, so findet man, das die Glieder einer jeden, die von ihrem Geist eingenommen sind, zu den Beschäftigungen anderer Classen ungeschickt sind, und wenn sie sich derselben unterziehen, alles mit dem besten Willen verderben. Exempel werden den Satz erläutern.

Rom war alleine kriegerisch, verlies den Ackerbau und alle Haushaltung, entschied die Proceße unter Großen und Kleinen militärisch, behandelte die Finanzen militärisch, und gieng endlich durch Militar-Zerrüttungen zu Grunde.

Ich habe Sparta nicht erwehnen wollen, da der Erziehung und ganzen Lebensart halber, man diesen Staat als ein ganz besonderes Abentheuer anzusehen hat.

Von der Jüdischen Republic nach dem Ausgange aus Aegypten, darf man nicht viel sagen, man würde sonst *l'Esprit militaire* übrig finden.

Deutschland hat, von MAXIMILIAN dem iten an, den *Esprit de Robe* angenommen, und menget selbigen in alle Geschäfte; weil dieser sich aber noch am ersten mit dem *Esprit de Commerce* vereinigen läßt, so ist letzterer in etwas empor gekommen, ob er gleich niemals zu seiner Gröfse, welche ihn sonst die Menge und Fleiß der Einwohner und der Früchte des Bodens hoffen ließen, gekommen ist, oder kommen kann.

In Deutschland findet man aber auch so verschiedene Verfassungen, daß man sagen kann, fast in jeder herrsche ein besonderer *Esprit*, und täglich ändern sich die Umstände nach den Neigungen der Regenten.

Tyrus, Sidon und Carthago, waren allein vom *Esprit de Commerce* belebet, und so bald sie aus Uebermuth Kriege führten, selbige aber kaufmännisch behandelten, gieng alles natürlicher Weise zu Grunde.

Lübeck hat gleiche Schicksale gehabt, und den Colonien der Engländer in America würde es nicht besser gehen, wenn ihnen nicht die Flotten aus Europa Sicherheit verschafften.

Da der *Esprit Scavant* selten in die großen Sachen einen Einfluß hat, nämlich weiter, als daß er in der Erziehung oft Leute
un-

unbrauchbar machet, so hätte ich ihn wohl unter den Hauptclassen weglassen können. Es hat bey unsern Zeiten keine Noth, das man ein philosophisches Regiment zu besorgen hat, wir haben vielmehr eine Finsterniß überall zu fürchten.

Nichts kann also mehr von der Unvollkommenheit, oder Ungewisheit aller menschlichen Dinge überzeugen, als die Betrachtung dieser gesammten Verhältnisse.

Ein Staat wäre glücklich, wenn man mit Ordnung und Ernst an den Wohlstand der Einwohner, so die ersten Nothwendigkeiten verschaffen müssen, gedächte und daran arbeitete: wenn man diese Nothwendigkeiten durch ungestörten Handel und Wandel, auch Fabriken, zu Gelde bey andern zu machen, oder durch billigen Tausch die mangelnden Bedürfnisse zu erlangen, Fleiß anwendete:

Wenn man zur Sicherheit einen brauchbaren Militar-Etat, der dem Lande nicht zur Last fiel, errichtete:

Wenn man über Erhaltung der Ordnung und innerlichen Versicherung des Mein und Dein, kurz, redlich, ohne Pedanterey oder Geldschneiderey, die strengste Obacht hätte.

Aus dem *Esprit militaire* wäre hierzu Ordnung, Strenge, Ehrliche und Gehorsam zu wünschen.

Aus dem *Esprit de Robe* die gebührende Ueberlegung, mithin Vermeidung aller Hitze und Uebereilung, die deutliche Entwerfung

der Gefetze, in einiger Absicht auf das Ganze; die Wahrnehmung des Nahrungstandes, und man kann hier alles herrechnen, was zu einer gemeinnützigen Regierung nur erforderlich seyn kann:

Vom *Esprit de Commerce*, die billige Eintheilung, Hebung und Verrechnung der Abgaben, die Beforgung der Strafsen, Münze, und was nur bey Handel und Wandel oder Manufacturen einschlagen kann.

Die *Esprits de Cour, d' Eglise, und Scavant* wären nur in so ferne zu vermeiden, als ihr Einfluß die andern zu hindern vermag.

Wo ist aber jemals dergleichen Vollkommenheit zu hoffen? Menschen reichen so weit nicht, und das Verderbnis ist ihnen eigen, auch von iehier also gewesen.

Was ist aber denn möglich? Dafs Gott die Fürsten regiere, dafs sie Menschen wählen, welche aus allen drey Hauptclassen das Beste in ihren Rath bringen, und ungescheuet, ohne Eigendünkel, an die Hand geben, da denn aus allen ein billiges Ganze zu machen, und keinem eine Obermacht zu verstatten wäre: oder in der Folge nachzusehen, dafs die Execution parteyisch verrichtet werde.

Ich rede nur von Fürsten, denn zu Republicken habe ich ein schlechtes Vertrauen.

Zur Handlung alleine können sie sich, aber auch nur eine Zeitlang, schicken, wenn die Lage, oder besondere Umstände ihnen einige Sicherheit verschaffen.

Bey

Bey dem herrschenden Kriegsgeiste aber laufen sie gewiß die größste Gefahr, da die Großen nicht leiden können, daß, indessen da sie verheeren, die Republicken alles Vermögen an sich ziehen, und ihnen furchtbar werden.

Holland ist wohl einer der kränksten Staatskörper in Europa, wenn gleich in der Einwohner Händen noch so große Reichthümer sind. So bald Gefahr einreißt, und der Gewinnst sich abschneidet, reifen die Leute davon, da sie an Grund und Boden keinen, oder wenigen Antheil haben.

Dieses alles sind Folgen von dem *Esprit de Commerce*, wenn er alleine das Ruder in einem Lande führet.

Venedig samt Genua und Lucca liegen so entfernt und verstecket, daß sie dieser Ursache halber nichts zu besorgen haben, und ihre Handlung heisst auch so viel nicht mehr; die Schweiz aber erhält sich durch Sparsamkeit und gute Sitten.

Es bleibt also wohl darbey, daß, wenn in einer Regierungsform einer der drey angeführten Hauptstände, durch seinen ihm eigenen Geist, die Oberhand führet, dessen Ueberwuchs viel Unheil nach sich ziehe, und der andern Stände Gutes verdränge.

Aus dem *Esprit militaire* entstehen Monopolia, Härte in Verwaltung der Policy und Justiz, und viele Plackereyen der Untern.

Aus dem *Esprit de Robe* erwachsen unfägliche unnütze Formalitäten, und Vertrauen auf diesel-

selben in bürgerlichen und öffentlichen Geschäften, zum Nachtheil der durch den Kriegesstand zu befordern Sicherheit. Unachtsamkeit in Beobachtung des Handlungs- und Manufactur-Wesens, welches man nicht einseht, und durch unzeitige Nachsicht oder Schärfe auf mancherley Weise hindert.

Durch den *Esprit de Commerce* wird man verführet, wenn man Monopolisten oder Münz-Projectanten höret, und die wahren allgemeinen Grundfätze verläst, falsche Data oder Schlüsse annimmt, oder einen Theil den andern, und dem Ganzen zum Nachtheile begünstiget:

Wenn man bey andern Staaten mögliche und nützliche Sachen, bey ganz andern Umständen anbringen will, und sich und andere mißkennet, und die Regel vergifst, daß durch Zeigung Gewinnes und gute Einrichtung, alleine in Mittelstaaten fortzukommen sey, und daß Zwang verjage.

Ich habe von diesem letztern *Esprit de Commerce* am meisten gesagt, weil dieser bey unsern Zeiten allgemein werden wollen, und werden würde, wenn ihn der Krieg nicht verdränge.

Bey den Engländern äußert sich der *Esprit de Commerce* am vollkommensten, vergifst aber zu Behauptung desselben, unter PITTs Ministerio, den *Esprit militaire* nicht, und besorget die Finanzen alleine.

Bey den Betrachtungen über den Einfluß der verschiedenen *Esprits* in das gemeine
We-

Wesen, wird vielleicht jemand, so der Sache nicht bereits nachgedacht, sich die einzelnen Personen oder Vorfälle verführen lassen, um an dem Grunde des Satzes zu zweifeln.

Wenn er aber der Schulregel sich erinnern wird, daß man die *Propositiones universales* mit den *particularibus* nicht zu vermengen habe, so wird er vielleicht finden, daß, was ihm eine Ausnahme scheint, wirklich nur ein Umstand einzelner Fälle sey.

Daß im Anfange der Ackerbau zu Rom in Ehren gewesen, und die Dictatores in den gefährlichsten Zeiten vom Pfluge geholet worden, auch nach geendigtem Feldzuge wieder zu selbigem gekehret, wird niemand laugnen.

Daß die Juristerey eine Zeitlang, so wohl als die griechische Weltweisheit im Schwange gegangen, ist nicht weniger wahr, dem ohngeachtet aber auch klar, daß des ROMULVS Anlage ganz kriegerisch, und vollends nach der Zerstörung Carthago, der Haupttrieb lediglich auf den Krieg gegangen, da man lieber Länder erobern und plündern, als mühsam und sparsam oder ordentlich leben wollen.

Das gemeine Volk ward durch die Vertheilung des aus den Provinzen unentgeltlich herzu geschleppten Getreydes zum Müßiggange von Männern verleitet, welche böser Absichten halber in den Versammlungen sich einen stimmenden Anhang zu erwerben suchten.

Die Vertheilung erobelter Länder an alte Soldaten, und Einrichtung neuer Colonien, machte

machte den Soldaten ihr altes Vaterland gleichgültiger, und verband sie desto fester an die Feldherren, welche ihnen zu guten Ländereyen zu verhelfen im Stande waren.

Man möchte sich fast wundern, dafs noch niemand auf dergleichen Einfall von Militar-Colonien gefallen: Gott aber ist alleine bekannt, wohin der anjetzo wütende Mord- und Verheerungs-Geist noch führen wird, wenn am Ende der Soldaten zu viel, und der Landbauer zu wenig, diese zu erhalten, übrig bleiben.

Ich glaube also, man werde wohl zugeben, dafs wenigstens nach dem andern Punischen Kriege, der *Esprit militaire* alleine in Rom geherrschet, und das Reich auf den Gipfel, hernach aber auch durch ganz natürliche Folgen, wieder zum Untergange gebracht habe.

Sparta konnte durch seine Erziehung, gemeinschaftliche Haushaltung und übrige Einrichtung nichts, als müßige Klopffechter oder Räuber hervorbringen, da aber alles so gar gekünstelt war, so konnte dieser Staat von keiner Dauer seyn, und mußte durch die wunderbarsten und außerordentlichsten Revolutionen seine gänzliche Zerstörung befördern.

Dafs die Religions-Hitze, welche man *Fanaticismum* zu nennen pfeget, wenn gleich diejenigen, so selbigen am meisten hegen, ihn läugnen wollen, dem Kriegsgeiste einen unmenchlichen Zusatz verschaffet, und das Morden und Verheeren vollends in blutigen Gang gebracht, ist klar.

MAHOMET hätte, ohne beyde zu vereinigen, in so kurzer Zeit nicht so erstaunende Dinge thun können, und bey den gemeinen Ruffen schadet die Hoffnung, so bald sie erschlagen werden, bey dem heiligen NICOLAVS zu seyn, auch nicht.

Von des *Esprit de Robe* Einfluß sehen wir in unserm deutschen Vaterlande die kläresten und traurigsten Beweise.

Unsere Schul- und Academische Erziehung läßt uns selbigen niemals ablegen, und da das ganze deutsche Regiments-Gebäude auf lauter Buchstablerey gegründet ist, die vor 200 Jahren aber ausgedachten Mittel der Erhaltung nicht mehr zureichen, so fällt wenigen ein, auf Aender- und Besserungen zu gedenken.

Wenn auch die Reichs- und Provincial-Gerichte noch so gut eingerichtet wären, um das unparteyischste Recht zu sprechen, wo ist die Kraft die Mächtigen und Beklagten aller Art zur Folgeleistung der schönen Verordnungen zu bringen? Die Creyfs- und Executions-Verfassung ist lange nicht hinlänglich, und die kleinen, auch mittlern Stände müssen zu Grunde gehen, wenn sie auch noch so gut mit Papier verwahrt wären.

Damit wir nur einzelner Dinge gedenken, wie kann dem Münzübel gesteuert werden, so lange man sich mit hundert sophistischen Einwürfen von Silberpreissen oder Scheidemünze schlechtern Gehalts, um böse Absichten zu verdecken, herum trägt, und die Sache nicht

ansieht, wie sie der geringste Amsterdamer Kaufmann erklären würde?

Hierbey wäre vom *Esprit de Commerce* etwas nöthig, da dieser aber gar nicht ausgearbeitet, und unter eigennützigem Kaufleuten als ein Geheimniß verstecket ist, so kömmt nur dann und wann der böse *Esprit de Commerce* in Manufactur- oder Münz-Sachen zum Vorschein.

Wenn unsere jungen Leute nach vorgängig erlangter Kenntniß ihres Vaterlandes, und deutlicher Einsicht in das Handels- und Manufactur-Wesen, auf Reisen sich um diese Dinge mit Fleiß bekümmerten, so würden wir gewis Rathgeber bekommen, die nützlicher zu gebrauchen wären, als andere Buchgelehrte, so die *Interdicta* auf dem Nagel herzuzählen, oder die Proceß-Ordnung auswendig wissen.

In Italien lernet man bloß erkennen, wie elend ein geistliches Regiment und Slaverey aller Art sey.

In Neapolis sollen doch unter der letzten Regierung gute Einrichtungen seyn getroffen worden, ich habe aber nichts gründliches davon in Erfahrung bringen können.

In Frankreich hat man sich die Manufactur- und verschiedene Handlungs-Verordnungen, welche meistens noch von COLBERTS Einrichtung herkommen, bekannt zu machen; obwohl übrigens in der Ausführung sich große Mängel finden. Die Finanziererey tauget nichts, aber bey der Confuntions-
Ab-

Abgabe, haben die Pächter viele kaufmännische Ordnung eingeführet. Mr. DE SILHOY-ETTE war auf dem rechten Wege. Allein wie lange kömmt man gegen die Verblendung fort?

In Engelland ist in diesem *Esprit* am meisten zu lernen, da diese Nation sich ganz dem Commercio widmet: doch müfste man viele tyrannische Grundfätze ablegen, da uns die Macht mangelt, selbige durchzusetzen.

Wir müssen schon das christliche Principium: Leben und leben lassen, in seinem vollen Maafse behalten und befolgen.

Bey Hebung der Abgaben sowohl als Le- gung derselben, ist viel Gutes zu sehen, und gewifs die Rechnung die klärste, und die Ein- nahme die wohlfeilste.

In Holland lernet man wenig, als wie nöthig die Sparsamkeit aller Art sey, um reich zu werden, und man mus sich begnügen, in diesem Lande viel einzelnes Gute zu sammlen, und die Fehler des Ganzen, so ihm den Untergang dro- hen, nach ihren wahren Ursachen einzusehen.

V.

*Non sic, ob numina certe,
Humanas placuit, vobis confundere leges
Et dare jus Sceleri.*

LVCANI SVPL.

Der Geist, so die irrenden Ritter belebete, und sie Abendtheuern nachzugehen veranlassete, hatte doch eine gute Absicht, näm-
Zwote Samml. **C** lich

lich Bedrängte gegen unrechte Gewalt zu schützen.

Eine gewisse Gröfse des Geistes und ein gutes Herz reizete sie, mit Verlassung aller Gemächlichkeiten, die Waffen zu ergreifen, und sie zur Rettung der Unschuld zu führen.

Wir haben dem CERVANTES nicht Dank zu wissen, daß er diesen im Ursprunge rühmlichen Trieb, in der Person des DON QUIXOTE lächerlich gemacht, und gänzlich unterdrücket hat.

Wenn man das Unsinnige von Zauberern, und dergleichen abgeschmackten Dingen, von dem Guten gesondert, und die Ritter auf der Gesellschaft nützliche Beschäftigungen gewiesen hätte, so wäre vielleicht viel Gutes gethifet worden,

Wäre es nicht besser, wenn Leute, so zum Kampfe einen Beruf zu haben glauben, die Strafsen sicher, und Ordnung überall unterhielten, als wenn sie schnöden Gewinnstes oder eingebildeter Ehre halber, unschuldige Leute mißhandeln?

Nichts als die Liebe des Vaterlandes, und die Besorgung von dessen Besten, sollte ehrliebende Gemüther beleben.

Kann ein Satz unmenschlicher und den barbarischen Zeiten ähnlicher seyn, als daß, wenn ein Volk Krieg führet, es, so bald es Gewalt bekömmt, sich des unschuldigen Eigenthums anderer anmaszet?

Was

Was haben denn die ruhigen Einwohner gethan, daß man ihnen das Ihrige zu nehmen berechtigt zu seyn glaubet? Aller Fürwand, dessen sich die Macht bedienet, ruhet auf keinem oder doch sehr schlüpfrichen Grunde, und es sollten alle Ruheliebende, dergleichen Sätze auszurotten, den letzten Blutstropfen anwenden, wenn mit der Vernunft auf dieser Welt auszukommen wäre.

GROTIUS mag den Rechten des Krieges und Friedens Grenzen setzen, wie er will, so sehen wir doch nicht, daß dieselben jemanden abhalten, die Unmenschlichkeit auf das äußerste zu treiben.

Nachdem also das Kriegshandwerk zu einer Hauptnahrung geworden, muß jedes Volk dieser betrübten Seuche folgen, und sich in alle mögliche Bereitschaft setzen, um der Quaal der Slaverey, so lange als möglich, zu entgehen.

Da alles auf- und abkömmt, so wird vielleicht eine Zeit kommen, da man diesen Unsinn einsieht, und wieder auf ein ruhigeres Leben gedenket, auch darzu Mittel findet.

So viel uns die Geschichte nur von unserm deutschen Vaterlande lehren, so hat es, der ältern Zeiten nicht zu gedenken, im 14 und 15den Seculo auch sehr wilde ausgesehen, da sich jeder in einen mit Zugbrücken wohl verwahrten Thurn einsperren müssen, wie die häufigen Berg-Schlösser und Warten darvon zeugen.

Die zeitigen Land-Frieden und Verbündnisse langten nicht zu, bis man auf einmal der geist- und weltlichen Plackerey fast zu einer Zeit, nämlich zu Ende des 15den Seeuli müde ward, und unter MAXIMILIAN dem I. die Sachen sich besserten.

Wenn man die Stände von dem Nutzen der anvertrauten Gewalt werkhätig überzeuget hätte, und CARL der V. nicht mit Frankreich, auswärtiger Händel halber, in schwere Kriege verwickelt worden, wäre es vielleicht darbey geblieben.

Nach seinem Tode hatte man unter FERD. I. MAX. II. RVDOLPH und MATTHIA so viel nicht zu klagen, bis unter dem letztern ein Feuer anglomm, welches nach Römischen und Spanischen Absichten unter FERDINAND dem II. ausbrach.

Das weitläuftige Gebäude des Westphälischen Friedens hat der Sache nicht hinlänglich abgeholfen, es war auch dieses die Absicht der fremden Mächte nicht, daß Deutschland in sich selbst ruhig bleiben sollte, sonst wäre den Gebrechen wohl zu begegnen gewesen.

So lange wir aber Glaubens und innerlicher Begriffe halber uns äusserlich zu hassen und zu verfolgen berechtiget glauben, so ist unter dergleichen angesteckten Gliedern keine Ruhe und Einigkeit zu hoffen.

Wenn doch ein rechter Ritter-Geist unter die Großen dieser Welt käme, und sie, den
Zau-

Zauberern oder Vergewaltigern aller Art, ohne Eigennutz oder Neben-Absicht, nur zu Rettung der Unschuld und Ruhe, sich entgegen zu stellen, veranlassete.

Da wäre Gelegenheit genug, sich zu beschäftigen, und darbey nach hergestellter Ruhe, nicht nur von einer schönen Prinzessin, sondern von der ganzen Nation, ein Ritter-Dank und unsterblicher Ruhm zu erwerben.

VI.

*Vdum et molle lutum es, nunc, nunc
properandus, et acri
Fingendus sine fine rota.*

PERSIVS.

Nach des Schöpfers Willen und Befehl, ist jeder Mensch der Gesellschaft, oder dem Ganzen, seine Gemüths- und Leibes-Kräfte schuldig.

Wer sich dieser Schuldigkeit entzieht, veründiget sich an dem Schöpfer, und der menschlichen Gesellschaft; der Obrigkeit erste Sorge soll auch seyn, jedermann zum Fleisse anzuhalten.

Es steht darum nicht bey jedem faul zu seyn, oder die Seinen übel zu erziehen, und müßig gehen zu lassen, weil die Folgen einzelner Nachlässigkeit dem Ganzen nachtheilig sind.

Die Obrigkeit hat dahero zu sorgen, das die Jugend wohl erzogen und zur Arbeitssamkeit bey Zeiten gewöhnet werde.

Vom 6ten, auch 7den Jahre an, auch wohl noch eher, können Kinder, neben der Schule, mit etwas Guten beschäftigt werden, wodurch sie sich zur Arbeit und zum Nachdenken gewöhnen.

Keine Art von Jugend verdienet eine Ausnahme, denn es giebt Beschäftigungen nach allen Ständen, und der erste Müßiggang lehret Muthwillen, und verderbt die Neigungen auf immer.

Wenn ein Knabe auf die Beine ist, (von unserm Geschlechte will ich alleine reden, und mir nicht mit dem andern, durch meine Meynungen, Handel verurfachen;) so bestimmet man oft zu frühzeitig seine künftige Arbeit, und folget der Aeltern Vorurtheilen öfter, als des Knabens Fähigkeit.

Bey den Landleuten ist dieses weniger zu besorgen, da ihre dürftigen Umstände sie wohl nöthigen, die Kinder in ihrer Wirthschaft zur Arbeit anzuhalten, und wenn einer oder der andere die Seinen verzärtelt, so sollte auch die Obrigkeit sich dareinlegen.

In höhern Ständen ist es nicht möglich etwas Gutes zu erwarten, da alle Glieder nach Vorurtheilen, oder eigenen Umständen den Mißbräuchen das Wort reden.

Wenn nun also die voigtbaren Jahre des 21sten Jahres herangebracht, und jeder nach eigenen oder der Seinen Willen eine Lebensart erwählet, so ist nur zu wünschen, daß diese Wahl nicht unter dem Vorwande
des

des Studirens, auf den Müßiggang fallen möchte.

Dieses ist die große Sünde, welche dem gemeinen Wesen zur Last fällt, da diejenigen, die sich demselben widmen, vor langer Weile auf üble Wege gerathen, und weil der Mensch sich dennoch mit etwas beschäftigen muß, Dinge vornehmen, welche ihnen und dem Nächsten, wenigstens in der Folge, nachtheilig werden.

Eine Menge auf Schulen, Universitäten, auch wohl Reisen verdorbene Menschen, suchen Brodt oder Stellen, ohne sich zu bekümmern, ob ihre Verforgung der Gesellschaft nützlich, oder nachtheilig seyn werde.

Wir wollen diese anitzo ihrem Schicksale überlassen, und nur von dem Gemeinen als dem größten Haufen, welchen man doch im Zaume halten könnte, reden.

Was für ein Schade geschieht nicht, wenn eine Menge der gefundesten und wohl gebildeter Menschen, in ganz unnöthiger Menge zur Aufwartung ausgelesen werden? Diese werden in Müßiggange und Ueppigkeit verwöhnet, daß sie zu allen untüchtig, und dennoch, wenn sie alt, in Dienste geschoben werden, denen sie vorzustehen ungeschickt sind, und hier wieder Schaden anrichten.

Man brauchet Bedienung, und geschickte ehrliche Bedienten erlangen bey erfahrenen und geschäftigen Herrschaften Geschicklichkeiten, welche sie allerdings vorzüglich brauchbar machen.

Diese sind aller Verforgung werth, und billig derselben zu empfehlen, um Herren und Land wohl zu bedienen.

Ich rede also nur von Pflastertretern, welche von eiteln Herrn und Frauen zu einer übelverstandenen Pracht unterhalten werden, und lediglich in Müßiggange ihre Zeit hinbringen.

Dieser Mißbrauch verdienet einer durchgängigen Einschränkung um so vielmehr, als nach einem Kriege, welcher so viele Menschen in der Blüthe ihrer Jahre hingerissen, überall ein Mangel arbeitsamer Leute sich äußern wird.

Es wäre zu überlegen, ob man nicht so gar vielen, die studiren wollen, den Weg auf eine Zeit vertreten sollte, da die Mittel aus den *piis causis* zu studiren leider so vermindert worden, daß wenigstens, bis man sich erholet, diejenigen, so nicht aus eigenen Mitteln studiren können, zum Theil auf andere Lebensarten verwiesen würden; das Unglück wäre ja so groß nicht, wenn ein gut Theil weniger studirten, und vielleicht uns dadurch lehrten, daß die Menge so genannter Gelehrten unsere Umstände nie verbessert, anderer Vortheile zu geschweigen, die hieher nicht gehören.

Wenn man dem Mißbrauch der Bedienten nicht Ziel und Maasse zu setzen sich getrauet, sollte man wenigstens die Zahl und die Größe drey Ellen übersteigender, durch eine Steuer verbüßen, dem aber, so sich gebrechlicher Menschen zur Aufwartung bediente, ein Præmium aus dieser Classe angedeyen lassen; über-

überhaupt scheinen mangelhafte Personen zu gewissen sitzenden Handwerkern bestimmt zu seyn, und darf man dieser untrüglichen Stimme nur überall folgen.

Da zu Beforgung der allgemeinen Ruhe und Sicherheit Menschen, so über drey Ellen lang sind, recht von der Natur berufen zu seyn scheinen, so sollten selbige, wenn ihre Umstände es nur einiger maassen erlauben, sich solchem Stande dem Vaterlande zum Besten widmen.

Ich lebe der guten Hoffaung, man könne durch gute Einrichtung eine so grosse Einigkeit zwischen dem Lande und der Armée bewirken, daß es fast einem Bauer oder Bürger zur Schande gereiche, eine Zeitlang nicht gedienet zu haben.

Der Einwohner müßte überzeuget seyn, daß der Soldat zu seiner Ruhe und Sicherheit nöthig, daher von ihm liebeich zu versorgen sey, er auch von ihm keine Störung oder Plackerey zu befürchten habe.

Der Soldat müßte die Einwohner als seine Brüder ansehen, welche er zu beschützen berufen sey, und welche ihn in kranken und gefunden Tagen mit Liebe versorgen und ernehren.

Letzteres kann gar füglich geschehen, wenn man Alters halber zu verabschiedende Unter-Officierer und Soldaten, mit Diensten vorzüglich versorget.

Zu allen Diensten untüchtige Soldaten werden ja mit Pensionen als Invaliden versehen, und verzehren diese besser bey den Ihrigen

als in Invaliden-Häusern, deren Aufwand so ein großes wegnimmt, wenn die Verwaltung auch noch so redlich und sparsam verfähret.

Nur betteln ist Soldaten so wenig als andern zu verstatten, und aufer der Schande für den Stand, auch Vorwurf, für Dienst und Land aber gefährlich.

Auch ein verwundeter Soldat soll, so viel ihm möglich, arbeiten, und Müßiggang meiden, kann auch mittelst des Zuschusses von seiner Arbeit, desto besser mit dem Invaliden-Tractament auskommen.

Bey einer wohl eingerichteten Policey, soll niemand betteln, jedes nach Vermögen arbeiten, und was ihm alsdenn annoch mangelt, von andern erhalten.

Wenn die Gönner aller Mißbräuche nicht weiter kommen können, so wissen sie über den Mangel an Armen-Häusern zu klagen, und bedenken nicht, was diese Häuser durch die Verwaltung wegnehmen, und wie viel Arme in selbigen müßig gehen, welche man jeden in seiner Heymath zu annoch möglicher Arbeit anhalten, und mit Zuschuß versorgen sollte.

Dergleichen Häuser gehören eigentlich nur für Kranke, Unfinnige, die zu bewahren, und Züchtlinge, welche zu harter Arbeit anzuhalten sind.

Zu Erziehung armer Kinder wünschete ich mehrere Stiftungen, und diese gleich einer rechten Real-Schule eingerichtet zu sehen, aus welcher wir gesunde und geschickte Arbeiter

ter erwarten, und viele arme Kinder dem Verderben entreißen könnten.

VII.

O Curvae in Terras animae, et coelestium inanes.

PERS.

Da ich dieser Tagen einem Examen Junger und Alter, welches ein vernünftiger Geistlicher hielt, beywohnete, erstaunete ich über die wenigen Begriffe der Leute.

Auswendig wußten endlich noch viele die in den Lehr-Büchern enthaltenen Antworten, wenn die Frage gerade mit den buchstäblich erlernten Worten übereinkam. So bald aber diese ein wenig verändert vorgetragen wurde, war fast niemand, der sich den rechten Begriff machte, oder darüber ein wenig nachdachte.

Nichts ist hieran schuld, als die ersten Schul- und Lehrmeister, welche die Kinder nicht zum Denken gewöhnen, und aus Faulheit, oder eigener Dummheit, sich mit Auswendiglernen begnügen lassen.

Wie viel haben diejenigen nicht bey Gott zu verantworten, welche die ihnen Anbefohlenen dergleichen Leuten anvertrauen?

Wenig Menschen sind von Natur zum Denken unfähig, wenn sie bald Anfangs dazu gewöhnet werden, und nichts für bekannt obenhin annehmen.

Diese

Diese durch fleißige Uebung erworbene Fähigkeit, äußert sich hernachmals in ihrem ganzen Leben, und bey Handlungen aller Art.

Wenn ich nicht durch Betrachtung, von der göttlichen Majestät, und allen zu meiner Seelen Heil nöthigen Dingen, deutliche Begriffe gesammelt habe, wie kann ich Gott dienen, und ein wahres Vertrauen zu ihm haben?

Wenn ich nicht einen deutlichen Begriff habe, wer mein Nächster ist, und was ich ihm schuldig bin, oder von ihm zu gewarten habe, wie kann ich ihn als mich selbst lieben?

Diese Art Menschen sehen alles Geiſtliche nur als Hausmittel an, welche sie auf der Lehrmeister Verantwortung gebrauchen.

Aus diesem Gebrauche aber folget, dafs sie zur bedürfenden Zeit, selbiger entbehren, oder unrecht anwenden, und der verhofften Cur verfehlen.

So bald ein Mensch dem Denken absaget, läuft er wie ein Kreisel herum, welchen nur die Peitsche treibt, und auf den man sich in keinem Falle verlassen kann.

Die Sorge für seine Seele wird ihm so oft eingeschärfet, dafs er derselben nicht vergessen kann, allein mit dem Hausmittel behilft er sich auf der Vorgesetzten Verantwortung.

Mit wahren Mitleiden sehe ich dieses alles ein, und wünschte zur Besserung etwas beytragen zu können; allein die Mittel fehlen, wenn man sich auch noch so sehr um selbige bemühet.

Mañ

Man follte auf Unterweifung guter Schulleute einen Theil der Mühe und Koften wenden, welche man auf andere gewifs weniger wichtige Wiffenfchaften verfhwendet.

Vorgefchriebene Anweifungen, wie die erften Unterrichte anzuftehlen, wären vorerft höchft nöthig, und Schulmeister-Seminaria, aus welchen Patronen ihre Leute nehmen müßten, faft unentbehrlich.

Anitzo wollte ich keinen Geiftlichen oder Superintendenten rathen, einen Menschen, fo nach dem Schlendrian mit dem Catechismus verfährt, ein wenig Schreiben und Rechnen, und das Clavier fpielen kann, abzuweifeln.

Dergleichen Patronen find *curvae in terras animae, coelestium inanes*, und haben dermaleinf Gott fhwere Rechenfchaft von ihrer Verwaltung zu geben.

Die überall im Schwange gehende Verdrehungs-Kunft, hilft ihnen zu Ausreden, und fie beruhigen fich mit des Examinators Zeugnisse.

Allein wird der oberfte Richter fich auch damit begnügen, und nicht von ihnen eigene Einficht, und von Nebenabfichten entfernte Wahlen fodern.

Will einer oder der andere Stückweife etwas zu beffern, und durch Belohnungen des Fleiffes bey Kindern und Lehrern aufzumuntern, unternehmen, fo findet et bey dem Haufen Hinderungen, die ihn endlich müde machen.

Voll-

Vollends Vorschriften zu entwerfen, und hierbey etwas an Hand zu geben, wird strafbar, und als ein Eingriff in die Geistlichen Rechte angesehen. Gleich als wenn nicht auch der weltlichen Obrigkeit obläge, für ihrer Anbefohlenen Seeligkeit und Erziehung mehr, als durch Berufung anderer zu sorgen.

Dies bescheidet sich jeder Vernünftige ohnedem, daß dergleichen Entwürfe, von den Vorgesetzten dieser Sache geprüft und eingerichtet werden müssen; allein die Person des Verfassers, sollte der guten Sache nicht im Wege stehen.

Der Grund der Eiferfucht, nebst andern Ungebühnrissen unserer Zeiten, ist leicht zu errathen, aber nur in der Stille zu befeuzen.

VIII.

Parcus Deorum cultor, et infrequens.

HORAT.

Wenn man in der ersten Anlage die Jugend vernünftiger anführete, und von der Vortreflichkeit und dem Nutzen der Religion recht von innen heraus überzeuge, so würde selbige gewiß tiefere Wurzel schlagen.

Da aber mit auswendig lernen nicht verstandener Sachen die Zeit nur hingebraucht, und in Beobachtung der eingeführten Gebräuche ein Werth gesucht wird, so ist kein Wunder, daß bey reifern Jahren, ein leichtsinniges, oder allzu feuriges Gemüthe, alles für willkührliche Dinge anzusehen veranlasset wird.

Die

Die Zerftreuung, fo den letzten Jugend und erstern männlichen Jahren eigen ist, und sich mehr auf den Mißbrauch der ersten Kräfte aller Art bezieht, entfernt uns immer mehr und mehr, auch von den ersten Spuren der Erkenntniß, welche man so obenhin in der Jugend erlanget hat.

Gewisse langsame Gemüther bleiben zwar, jedoch mehr aus Faulheit sich das Denken zu ersparen, bey der angewöhnten Weise, und hoffen auf die Gefahr ihrer Lehrer, ihren Pflichten gegen Gott, ein Genügen zu leisten. An die Pflichten gegen die Nächsten gedenken sie selten, und haben auch das Vertrauen, wenn ja etwas aus so genannter menschlicher Schwachheit mit unterlaufe, hergebrachter maassen die Vergebung zu erhalten.

Andere, so es mit Gott und Nächsten redlich meynen, wenn sie bey dem, was eingeführet ist, einen Zweifel finden, und sich Rathsholen wollen, kommen selten an Personen, die der Sache gewachsen, und nicht am meisten, auf ihres Standes Ansehen und Nutzen bedacht sind.

Diese guten Leute bedenken sehr selten, daß die so von ihnen beliebte Unterdrückung der Vernunft, der gefährlichste von allen Lehrfätzen sey, und so bald wir alles auf willkührliche Verordnungen ankommen lassen sollen, ohne diese untersuchen zu dürfen, wir in eine Ungewisheit gerathen, aus welcher man sich nicht heraus zu wickeln weiß.

Dem-

Demjenigen, der die Geschichte geprüft, zeigen sich so viele Gefährlichkeiten, den Büchern derselbigen zu trauen, indem er überall gewahr wird, was für falsches und oft ungereimte Nachrichten, eigennützig Menschen aufgezeichnet, und der Nachwelt hinterlassen.

Es folget hieraus ganz unwidersprechlich, das wir der Vernunft nöthig haben, um die Geschichte oder Sätze zu prüfen, und Gott aufrichtig anrufen müssen, das er uns dieselbe erhalte, und durch seinen Geist erleuchte.

Wer nun in solcher Fassung, und einer Aufrichtigkeit des Herzens die Sachen überdenket, wird gewis finden, das der Grund unsers Glaubens nicht willkührlich, sondern höchst vernünftig sey.

Viele Gebräuche, so fast zur Hauptsache worden, sind anfangs aus guter Absicht eingeführet, nachdem aber durch Unverstand oder böse Absichten mißbraucht worden, so das man den Grund fast darüber vergessen.

Unser theuerster Erlöser hat selbst mit dergleichen Mißbräuchen so viel zu kämpfen gehabt, das er in seinen Lehren alle Mühe angewendet, seine Zuhörer auf das Wahre zu bringen, und die Vernunft zu Rathe zu ziehen.

Die Erkenntniß menschlicher Schwachheit, muß uns nur behutsam machen, nicht zu weit zu gehen, und begreifen zu wollen, was unsere Kräfte übersteiget.

Bey

Bey reifen Nachsinnen, wird man selbst finden, wo man stille stehen müsse, und Ursache habe, Gott noch eifriger um Erleuchtung, oder Vergebung, wenn man irret, anzurufen.

Die wirkende Gnade bleibt nicht ausen, und ein vernünftig Glaubiger wird eine solche Ruhe in seiner Seele finden, welche ihn über alle Zufälle des Lebens, und Furcht des Todes hinaussetzet.

In Tändeleyn, und man dürfte fast sagen, kindischen Begriffen und Gebräuchen, ist die wahre Religion nicht zu suchen, und noch weniger zu finden, sondern in einer vernünftigen Erwekung und Befolgung, der nicht weniger deutlichen als erhabenen Wahrheiten der Lehre Christi.

Gott steht mit seinem Geiste demjenigen gewis bey, der ihn darum anrufet, und aus Liebe und Dankbarkeit seinen erkannten Willen zu befolgen sich bestrebet.

IX.

Aeternique Dei vestigia adorat.

SVPPL. LVCANI.

Von der Liebe Gottes redet man viel, rühmet sich auch wohl derselben, es steht aber dahin, ob man von derselben die rechten Begriffe und Empfindungen habe.

Durch alles, was in und um uns ist, erkennen wir, so viel nämlich unsre Sinne zu schliessen anleiten und erlauben, das ein allweises, allgü-

Zwote Samml.

D

tiges,

tiges, allgegenwärtiges Wesen, dessen Vollkommenheiten einzusehen, oder auszusprechen unmöglich ist, die ganze Welt regiere und erhalte.

Dafs dieses vollkommenste Wesen, mich besonders versorge, beschütze, und dafs mein Wohlseyn in jeder Aussicht alleine von ihm abhänge; Dafs es dieses alles aus Güte thue, ohne von mir Nutzen zu haben, und dafs ich auf meiner Seite nur meiner Bestimmung folgen müsse.

Diese Bestimmung erkenne ich wieder in meinem eigenen Unvermögen, da ich ohne andere nicht leben kann, mithin andere mir beyzustehen, durch meinen Beystand verbinden und anfrischen muß.

Dafs ich diesem, mich mit Wohlthaten überschüttenden Wesen, nichts wieder geben kann, sehe ich wohl ein, es bleibt mir also nichts übrig, als mich zu hüten, dafs ich diesem Wohlthäter, dem ich so viel Ehrerbietung und Dank schuldig bin, nichts zuwider thue.

So weit führet mich das Licht der Natur, und mit diesem muß sich derjenige große Theil der Welt behelfen, dem alle Gelegenheit von iher gefehlet, sich von der Haushaltung Gottes, unsers Schöpfers und Erhalters, einen nähern Unterricht zu verschaffen.

Wir, die wir das Glück haben, in einer menschlichen Gesellschaft gebohren zu werden, in welcher sich Gott von etlichen tausend Jahren her so vielfaltig offenbaret, Lehrer, auch endlich seinen eignen Sohn gesendet, welcher uns die rechten Wege gelehret, und seine Lehre mit

mit feinem Tode und feiner Auferstehung bekräftiget und das große Erlösungswerk erfüllet, haben nun nicht alleine mit Vernunftschlüssen, sondern auch nunmehr mit Glauben und Gehorsam zu thun.

Christus unser Erlöser, und Mittler, hat alle eingeriffene Gebräuche, so von dem wahren Zwecke abführten, abgeschaffet und uns gelehret, Gott über alles, und unsern Nächsten als uns selbst zu lieben, weil hierinnen das Gesetz und die Propheten beständen.

Alle Predigten unsers theuresten Erlösers, sind voll solcher Lehren, welche uns dieses deutliche Gebot noch mehr erklären, und viele Vorurtheile aus dem Wege räumen.

Um uns vor allen Abwegen zu verwahren, und daß wir nicht in vielen Worten oder Gebräuchen einen leeren Werth suchen sollen, belehret er uns, daß des Zollners aufrichtige Bitte, „Gott sey mir Sünder gnädig,“ hinlänglich, und in dem Gebet des Vater Unsers alles enthalten sey, was wir Gott vorzutragen, und von ihm zu verlangen haben.

Wir lieben also Gott, so viel es unsere Schwachheit erlaubet, wenn wir aus rechten aufrichtigen Herzen, seine Güte und Allmacht verehren, derselben vertrauen, und uns, durch Befolgung seines uns bekannt gemachten Willens derselben würdig zu machen suchen.

Da unsere Schwachheit uns alle Augenblicke sündigen laßt, so empfinden wir eine wahre Reue, bitten um Vergebung um Christi seines

Sohnes willen, und bestreben uns, unser Leben und Gemüthe zu bessern, und dieses lieben Vaters Gerechtigkeit nicht mehr zu reizen.

Weil wir zu des besten Vorsatzes Befolgung alleine nicht geschickt sind, so rufen wir ihn, der unsere Gedanken kennet, um seines Geistes Beystand an, dessen innere Gegenwart der wahre Gottesfürchtige gewiß bey allen Gelegenheiten in sich wahrnimmt, und empfindet.

Dieses sind die Begriffe, welche ich mir, in wahrer Aufrichtigkeit des Herzens von der Liebe Gottes mache, darbey aber allezeit meine Schwachheit, und wie kurz unsere Einsicht ist, bedenke, und Gott um Vergebung und Erleuchtung anrufe, wenn ich irren sollte.

Ich halte es für einen kindischen Begriff, Gott als ein Wesen anzusehen, welches in willkürlichen Dingen ein Verdienst suche, welches ich nur durch Worte, oder Gebräuche, die das Herz nicht bessern, verführen, oder gar durch anderer Leute Werke, meine Uebertretungen zu vergessen, bewegen könne.

Die Aufrichtigkeit des Herzens, und die in selbigen gewurzelte Liebe Gottes, aus Verehrung und Erkänntlichkeit, kann und wird uns alleine desselben Beystand zuwege bringen, wer andern äußerlichen Dingen einen Werth beyleget, wird sich betrogen finden, und erkennen, daß Gott alleine die Liebe sey, und nicht zürne, oder vergebe, wie Menschen thun.

X.

*Infelix operis summa, quia ponere
totum nesciet.*

HORAT.

Den Namen eines Wirthes verdienen sehr wenige, welchen man doch gemeiniglich Leuten beygelegt, welche nur in einzelnen Theilen, auch gar zu oft nur in kleinen, erfahren sind.

Es kann ein Mann den Acker, die Viehzucht, Schäferey, Wiesen- und Futterbau, das Brauen, die Gärtnerey, das Holzwesen, die Fischerey, den Weinbau, und was der Theile mehr sind, gründlich verstehn, und dennoch kein Wirth im Ganzen seyn.

Ein anderer versteht das Rechnungswerk in den schönsten Tabellen, die Juristerey und das Pfänden, das Steuerwesen, die Baukunst, und ist wieder kein Wirth.

Ein rechter Wirth, muß nebst einem sehr aufgeräumten Kopfe ein redliches und gesetztes Herz, das sich nicht von allen Winden drehen läßt, und den wahren Geist der Ordnung haben.

Alle einzelne Theile der Wirthschaft, muß er hinlänglich einsehen und beurtheilen können, um jede recht geschickten Leuten anzuvertrauen, und von Zeit zu Zeit, wie sie das Aufgetragene ausrichten, zu übersehen.

Er muß mit der größten Schärfe Achtung geben, damit alles ordentlich besorget, auch

aufgeschrieben und verrechnet werde, und auch die grössten Kleinigkeiten zu rathe halten.

Er muß keine Ausgabe scheuen, durch welche Nutzen zu befördern, oder in der Folge gröfserer Schaden zu verhüten ist. Mit den Juriftischen oder andern Plackereyen, muß er sich nicht selbst abgeben, aber um desto aufmerksamer seyn, daß diejenigen, welchen er dergleichen Beforgungen anvertrauet, sich solches Vertrauens, zu seinem oder anderer Nachtheil, nicht mißbrauchen.

Dieses wären nun die vornehmsten Theile eines rechten Wirths, und man wird finden, daß dergleichen vorzustellen schwerer sey, als den Pflug selbst zu keilen, oder die Wasserfurchen selbst zu fahren, welches doch gewiß wichtige Dinge sind.

Alle diese Einsichten zu erlangen, erfordert allerdings viel Zeit und Arbeit, und nicht weniger Jahre, als bey irgend einer der so genannten hohen Wissenschaften nöthig ist, auch daß man von Jugend auf, die Augen und den Verstand übe.

Warum gewöhnet man nicht die Kinder aller Art und Standes mit wirthschaftlichen Dingen zu spielen, und warum laßt man nicht die Jugend statt aller Tändeleyen, und unbedachtsamen Spazierengehens, ihre Ergötzungen lediglich in mechanischen, oder wirthschaftlichen Dingen suchen? Es kömmt lediglich auf die Informatores an, welche sich nicht schämen sollten, dergleichen Kenntnisse selbst

selbst zu suchen, da sie ihnen bey ihrem künftigen Berufe allemal nützlich seyn können. Wenn Aeltern ihre Kinder in der Wirthschaft, und was dem anhängig ist, selbst bey müßigen Stunden unterweisen wollten, so würde es um so viel besser und nützlicher seyn.

Ob auf Universitäten oder im Soldaten-Stande eher Leute zu brauchbaren Landwirthen gezogen werden, zeigt die Erfahrung, und wir wollen dieselbe Glimpfs halber, alleine reden lassen.

Wenn unsere Rechte, und Policy-Veranstaltungen deutlicher und kürzer abgefaßt wären, so sollte jeder Einwohner, oder Glied der Gesellschaft sich selbige hinlänglich bekannt machen, um seine eigene Sachen nach selbigen anzustellen, und die ihm anvertrauten Personen in erforderlicher Ordnung halten zu können.

So lange wir uns aber in einem Labyrinth befinden, so wäre es ein großer Mißbrauch der besten Jahre unseres Lebens, mit selbigen keine Zeit hinzubringen, und am Ende Verstand und Willen in Gefahr zu setzen.

Es wäre zu wünschen, daß man die bürgerlichen Gesetze, und Policy-Veranstaltungen kurz und deutlich, wie unsere Vorältern gethan, abfaßete; da denn ein junger Mensch die nothdürftige Wissenschaft bald zu erlangen im Stande wäre, und neben selbiger die Geometrie, Experimental-Physic und Chymie, die Mechanic und das Buchhalten erlernen könnte.

geglet

D 4

Durch

Durch dergleichen auf eine vernünftige Erziehung gebauete Studia, würden wir dem Vaterlande und ihnen selbst nützliche Wirthe erziehen, welche nicht unter lebenslanger Vormundschaft blieben.

XI.

Euentus stultorum Magister est.

LIV.

Diese große von FABIVS MAXIMVS, dem SCIPIO vorgeworfene Wahrheit, wird täglich übel verstanden, oder übel angewendet.

Die wahre Meynung ist, wenn man eine Sache, nach allen Umständen bedachtsam überleget, und nach solcher Ueberlegung verfare, solle man sich den Ausgang nicht anfechten lassen, und wenn er widrig, sich beruhigen. Wenn man aber nur nach den einzelnen vorhergegangenen Fällen, ohne den Grund zu überlegen, seine Sachen anstelle, und was einmal, vielleicht sehr von umgekehrt angegangen, für eine Richtschnur annehme, handle man einem Thoren gleich.

Die Geschichte lehret uns die Sachen erkennen, und auf den Trieb einer jeden schließen: hieraus sehen wir, wie wichtig es sey, daß solche Schlüsse auf Wahrheit, und nicht Erfindungen, sich gründen.

So bald ich zuverlässig weiß, daß auf diese oder jene Stücke, das angegebene Ganze erfolgt,

folget, welches die Logici *majorem* nennen, so darf ich nur meine vorliegende Stücke bedachtsam vergleichen, um den Schluß so sicher, als es uns Menschen möglich ist, zu fassen.

Irre ich aber, oder übereile mich in der Vergleichung, oder nehme nur den Schluß zu meiner Regel, ohne die Gründe zu erwägen, so verdiene ich den Vorwurf des *FABIVS*.

Wir hören täglich zur Entschuldigung begangener Thorheiten, oder mißlungener Anschläge, „diesem oder jenem, da oder dort, sey dieses wohl ausgefallen, man habe dahero weislich gethan es nachzumachen.,“

Der große Haufen handelt nicht anders, wenn er plaudert, unbedachtsam verfährt, des Zweckes verfehlet, und sein vermeintes Unglück auf andere schiebt.

Wir müssen hierbey aber doch aufrichtig gestehen, daß die menschlichen Dinge so wunderbarlich unter einander gehen, daß man täglich mit der reiftesten Ueberlegung irre gehe, und die, so es auf ein Gerathewohl wagen, bisweilen wohl fahren.

Doch diese Erfahrung muß uns nicht die bedachtsame Ueberlegung zu verlassen verleiten, sondern uns vielmehr bey unserer Ueberlegung veranlassen, noch mehrere Möglichkeiten in Betracht zu ziehen.

Leidenschaften, guter und böser Art, schlagen gar zu oft ein, und verleiten die Menschen, oder treiben sie an, Dinge zu unternehmen, die ihre Kräfte zu übersteigen scheinen.

Der Enthusiasmus von jeder Art, wirket Unternehmungen, welche einem, auch nach vorhergegangener Betrachtung, zu vermuthen fast unmöglich sind.

Wer kann also errathen, wohin dieser unordentliche Trieb einen Handel führen kann?

Die Herrschsucht in geist- und weltlichen Dingen, bringet denselben in Gang, und den großen Haufen in solche Wut, daß er auch den gemeinsten Pflichten und Begriffen entgegen zu handeln, sich nichts abhalten läßt.

Unsere Zeiten rühmen sich zwar einer aufgeklärten Vernunft, man sieht auch Spuren davon; allein im Ganzen empfinden wir mehr als zu sehr, daß die Feinde der Vernunft selbige zu unterdrücken, das äußerste anwenden.

Der leidige Krieg dienet ihrem Vorhaben, und da eine Jugend in der Verwüstung anwächst, und nichts als unmenbliche Handlungen höret und sieht, auch ohne Erziehung und gelassene Besserung des Verstandes, in die Geschäfte kömmt, so ist der Schluß auf die folgende Zeiten leicht zu machen, und zu beklagen.

Bey diesen wird es recht wahr werden, daß *Euentus* ihr Lehrmeister sey, da sie in dem Gange der Lehrer und Obern fortgehen, und der Barbarey aller Art Thür und Thor öffnen, welche gewiß auf Unwissenheit und rohen Sitten gegründet wird.

Man gehe nur die Geschichte durch, so wird man die Aehnlichkeiten im 15den Seculo,

culo, und nach dem dreyßsigjährigen Kriege spüren.

Die göttliche Barmherzigkeit hat uns zwar nach letztern, die Früchte des Westphälischen Friedens vorzüglich genießen lassen, und verschiedene Länder auf einem Gipfel der Glückseligkeit erhoben, welcher der Nachbarn Neid erreget.

Wir sehen aber leider! andere Anlagen vor uns, und dürfen gleiches Schicksal unsern Nachkommen kaum versprechen.

Des Höchsten Hand ist dennoch unverkürzt, und ihm möglich alles zum Besten zu wenden, wir sehen auch täglich die Sachen sich also drehen, daß die stärksten Vermuthungen vereitelt werden.

Wir müssen nur auf Gott hoffen, und an unserm Orte, was möglich ist, thun, um uns zu befeuern, und wenigstens kein Stroh zum Feuer zu tragen, oder doch in der Stille und Einsamkeit die Besserung in diesem oder jenem Leben abwarten.

XII.

*At vulgus infidum, et meretrix retro
Periura cedit, diffugiunt cadis
Cum faece siccatis amici ferre iugum
Pariter dolosi.*

HORAT.

Der Streit ist, ob ein so genannter *bon Diable* in der menschlichen Gesellschaft weniger gefährlich sey, als ein *mechant Diable*; um aber allen

allen Mißverstand zu vermeiden, müssen wir vorher den Werth der Worte, über welche wir streiten, bestimmen.

Bon Diable und *Sot*, werden oft in einem Verstande gebraucht, und zeigen einen Menschen an, der feige und faul, auch wollüstig ist, sich einfaltig und gefellig stellet, oder auch ist, und seinen Absichten unvermerkt nachgeht.

Unter *mechant Diable* verstehe ich einen Menschen, so durch List oder Gewalt seinen Vortheil suchet, und ohne Heucheley oder Verstellung seine böse Absichten bald zu erkennen giebt.

Man könnte diese Definitiones oder Bestimmung dieser Art Leute, von welchen die Rede ist, noch genauer fassen, allein zu unserer Betrachtung kann diese schon hinlänglich seyn.

Da nun die erste Art sich bey uns einschleichet, auch wohl gar unser Vertrauen gewinnt, oder wenigstens nicht immer beobachtet wird, so folget natürlich, daß wir in ihre Hände fallen, und uns in Vorfällen, da wir Rath und Hülfe brauchen, uns auf sie verlassen müssen.

Die dümmsten verlassen uns, so bald sie ihren Nutzen von uns nicht mehr erwarten, und äußern sich wenigstens unserer, welches uns auch darum gefährlich ist, daß wir uns, aus Unbedachtsamkeit, auf dergleichen Rohrstab gelehnet, und andere Freunde vielleicht gar verschleuchet haben.

Die

Die feinem halten etwas mehr an sich, stellen sich auch, als wollten sie bey uns aushalten, da sie aber insgemein verzagt, und wenigstens unschlüssig sind, so machen sie uns durch ihre feigen oder nichts bedeutenden Rathschläge nur irre, und halten uns ab, einen vernünftigen und beherzten Schluß zu fassen.

Der *mechant Diable* lüget, trüget, zweyächfelt, süchet uns auszuholen, und Preiß zu geben, so bald er seine Rechnung darbey zu finden glaubet, geht aber überall herzhaft und verwegen, obwohl oft verdeckt zu Werke.

Da wir nun des Umganges anderer Menschen nicht entbehren können, im Umgange uns oft durch die vermeynten Freunde leicht lenken lassen, und aus guten Gemüth nicht immer auf unserer Hut seyn können; so folget, dafs der, so durch beständigen Umgang, so zu sagen, unser Herr wird, uns mehr gefährlich, als der, gegen dem wir schon ein Mißtrauen gefasset haben, mithin mehr an uns halten.

Es wäre freylich zu wünschen, dafs man beständig sich also im Umgange beobachten könnte, dafs auch keinem Bösewichte unsere Worte und Handlungen zu vergiften möglich wär; allein, dieses ist einem ehrlichen Manne, der Wahrheit und Gerechtigkeit liebet, und auch oft aus Temperament, offenherzig ist, unmöglich, und würde unser Leben peinlicher als die Hölle machen, da man von bösen Geistern umgeben ist.

Vor-

Vorsicht ist freylich nöthig, und allemal zu empfehlen, allein ich mus es wiederholen, es ist unmöglich im Umgange alle Worte und auch Geberden so abzumessen, das nicht ein *Sot* einen falschen Schluss oder gar Gebrauch von selbigen mache, und uns durch Rath oder That Verdruss und Nachtheil zuziehe.

Wenn man sich den Bösewicht vom Leibe hält, so fehlet ihm doch die nächste Gelegenheit etwas von uns zu sagen, und er findet bey seinem Anhang weniger Glauben.

Nun wird man mir einwerfen, „so werden Lügen erdacht, und uns aufgebürdet werden, und dieses ist unvermeidlich?“, allein auch hier wird er weniger Gehör finden, wenn ein ehrlicher Mann in gutem Rufe bey der Gesellschaft ist.

Wir müssen uns auf unser gutes Gewissen verlassen, und Gott vertrauen, der uns auch in diesem Getümmel unter seiner Hand halten, und vor böser Menschen List und Falschheit bewahren wird, wenn wir es nur mit ihm und unsern Nächsten insgesamt treu und redlich meynen.

Guter Freunde Rath und Umgang wäre uns freylich nöthig, da aber die Welt so verderbet, und durch die eingerissenen bösen Sitten, man mit Gefahr umgeben, und gesetzte redliche Menschen so selten sind, so müssen wir uns derselben begeben, in der Stille unsere Pflicht beobachten, und in Gedult

dult erwarten, bis uns Gott durch einen seligen Tod, aus diesem Getümmel abrufet.

Man komme nicht auf die Gedanken, als ob durch Anpreisung der Stille, ich eine Entziehung der Gesellschaft, oder wohl gar Menschen Hafs empfehlen wolle. Nichts weniger als dieses, denn ich sage ja oben selbst, dafs wir des Umganges anderer Menschen nicht entbehren können, wir auch unsern Nächsten lieben sollen. Wie kann ich aber meinen Nächsten lieben, wenn ich mich seiner äufsere und des Umganges entziehe?

Ich soll mit allen umgehen, wo es die Gelegenheit erfordert, und jedermann von meiner Dienstbegierde und von meinen guten Absichten überzeugen, wodurch ich mir hinwiederum Schutz und Sicherheit verschaffe.

Nur soll ich hierbey vorsichtig verfahren, und mich nicht verführen lassen, um *bons* oder *mechants Diabls* meines allzu öftern Umganges, oder gar Vertrauens zu würdigen. Mufs ich aber aus Noth mit ihnen zu thun haben, und die Wahl steht bey mir, so gestehe ich ungescheuet, dafs ich den erkannten bösen, aber gesetzten Menschen, dem unnützen und doch gefährlichen *bon Diable* vorziehe.

Wir mißbrauchen gar zu oft den Namen eines Freundes, und verschwenden diesen theuren und selten sattfam erkannten Namen, an bekannte, mit denen man nach seinen Umständen zwar Umgang hat, sie aber weder der Achtung noch des Vertrauens würdiget. Wem
Gott

Gott dergleichen bescheret, der ist glücklich nach dem Ausspruch SALOMONS und SIRACHS, allein die Wahl ist gewis schwer und feltfam.

Allzu eckel müssen wir aber auch nicht seyn, und die Nebenumstände übersehen, wenn man die Menschen nur im Hauptwerke richtig findet. Dieses ist gute Einsicht, ein gesetztes und redliches, auch beherztes Gemüth. Hieraus folget, das ein dummer, überwitziger, übereilender, eigennütziger, falscher, oder feiger Mensch, sich gleich zum Freunde nicht schicke, und wenn man seiner nöthig hat, nur zum sparsamen Umgange zu behalten, und zu ertragen sey.

Findet man aber die verlangten Eigenschaften und wenigstens nur diejenigen, die das Hauptwerk ausmachen, so muß man auch Nebenumstände, als menschliche Schwachheiten übersehen,

Zur Unterhaltung brauchen müßige Leute, Lustig- oder Intriguenmacher, Zeitungschmiede, und Träger, oder dergleichen Gefindel, vor welchen man sich sorgfältig zu hüten hat.

Man muß dahero, um in der Wahl nicht zu irren, sich vor der Auslage nicht fürchten, und aller Leute Umgang versuchen, sich wenig über Haupt- oder verfängliche Sachen herauslassen; und wenn man ein wenig die Welt kennt, wird man bald Korn von Spreu unterscheiden. Die Spreu läßt man so dann unge-
stört

stört an ihrem Orte, und das Korn hebet man bis auf weitem Bescheid auf, wartet und pflaget es.

Es bleibet also nach meiner Einsicht darbey, man müsse alle Menschen als Nächsten lieben, sich ihnen nutzbar erweisen, im Umgange leutselig seyn, sich nicht in das Getümmel drängen, weder *bons* noch *mechants Diabls* seines Vertrauens würdigen, und nur nach redlichen Freunden trachten.

XIII.

Qui species alias veri, scelerisque tumultu

Permistas capiet, commotus habebitur.

HORAT.

Der *Enthusiasmus* ist eine übernatürliche Gährung der Seelen, vermittelt welcher man Sachen unternimmt und ausführet, die aber einer gefunden Ueberlegung zuwider sind, und ihre Kräfte zu übersteigen scheinen.

Wenn eine rechte Raserey den Körper belebet, so nimmt man wahr, daß derselbe, aus Mangel aller Rücksicht auf seine Erhaltung, seine Stärke vermehret, und alle Vermuthungen überschreitet.

Das Besorgniß für das Wohl unserer Seelen in jenem Leben, hat wohl zuerst Anlaß gegeben, schwache Menschen zu misleiten, und

Zwote Samml.

E

ganze

ganze Völker zu verführen, daß sie durch dergleichen Wut dem obersten Richter zu gefallen geglaubet.

Eine gewisse Art Seelen scheineth recht zum *Enthusiasmus* gebohren zu seyn, da sie ohne Ueberlegung hitzig eine Partey annimmt, verfieth, und keinen Vorstellungen Gehör giebt.

PETRVS EREMITA und der H. BERNHARD haben zuerst den rechten Wirbel Geist in Gang gebracht, denn MAHOMET hatte hauptsächlich den vor und mit CONSTANTIN angefangenen Verfolgungs-Geist bey seinen Eroberungen nutzbar angewendet.

Alles zeuget von denen durch Künste verfinsterten und verführten Zeiten, zur ewigen Schande des menschlichen Geschlechts, und wenn dergleichen zu unfern, wie wir uns schmeicheln, aufgeklärten Zeiten, mit unterläuft, so fuchet man doch den wahren Trieb zu verbergen, und unter anderm Vorwande, den Pöbel zu erregen.

Für sein Vaterland Leib und Leben wagen, ist die Schuldigkeit eines jeden Gliedes der Gesellschaft, zumal da sein eigener Vortheil und Sicherheit mit hierbey auf dem Spiele steht.

Diese Pflichten sind auch bey Gebrauch der gesunden Vernunft am klärtesten, und gebrauchten keiner Verwirrung des Gehirns.

Die

Die Blut-Geschichte der Ligue in Frankreich gehöret nicht hierunter, da die Guisen nur des Religions-Hasses und Verfolgungs-Geistes sich bedienenet.

CROMWEL hatte Anfangs auch nöthig, bey seinen grossen Absichten, sich der Religion zu bedienen, um einen so grossen Theil der Nation zu verführen und an sich zu ziehen.

Ein bloß weltlicher Enthusiasmus ist etwas ganz neues, denn alleine für fremde Absichten eine Parteylichkeit anzunehmen, und alles, was dem Menschen nur werth seyn kann, aus den Augen zu setzen, übersteiget alle scheinbare Begriffe.

Die Begierde, besser als andere seyn zu wollen, unter einer gewissen Benennung andere zu beherrschen, oder zu unterdrücken, und bey einigen der Hunger, sich auf anderer Kösten zu bereichern, kann viele, die nicht menschlich denken, verführen.

Da die Freyheit den edelsten Theil der menschlichen Glückseligkeiten ausmachtet, so ist es zu loben, daß jeder nach derselben strebet, und um so viel un menschlicher, selbige andern rauben zu wollen.

Je roher die Menschen werden, desto mehr nimmt diese Seuche überhand, und ein kaum erwachsener Mensch findet unter einer gewissen Kleidung zügellos wüthen zu können, bisweilen ein solches Vergnügen, daß er die Gefahr, welcher er sich aussetzet, sein Leben

und seine Glieder zu verlieren, oder harte gehalten zu werden, darüber vergifst.

Dieser neue Enthusiasmus ist ziemlich weitläufig, da man auch in Sicherheit mit der Zunge und allenfalls der Feder, selbigen, zu anderer Schaden, nachhängen kann, gehöret aber doch nur für den standesmässigen Pöbel.

Die Häupter, so sich desselben nutzbar gebrauchen wollen, müssen nur mit kaltem Blute das Ruder in den Händen halten, um den Schwarm zu führen.

CROMWEL verstand dieses vortreflich, und wufste alle Gestalten zum Schein anzunehmen, die Raserey zu seinem Vortheil zu lenken, hatte aber gewifs die gesundesten, obwohl boshafteften Begriffe, die ein Mensch nur haben kann.

XIV.

*Hae tibi erunt Artes, Pacisque impo-
nere morem.*

VIRG.

Man kann wohl zu allen Potentaten das Vertrauen haben, dafs sie ihre Krieges-Macht alleine zu Erhaltung der Ordnung, und Sicherstellung ihrer Lande, und niemals zur Zierrath oder Vergewaltigung anderer errichten und unterhalten.

Bey

Bey so guten Absichten müssen wir den Soldatenstand als sehr löblich betrachten, und da wir uns von seinen gefährlichen Bemühungen so grossen Nutzen versprechen, ihn ehren, versorgen, und auf seine Lebenszeit sicher stellen.

Da dieses alles grossen Aufwand erfordert, und den übrigen Gliedern zur unerfchwinglichen Last werden könnte, wenn derselbe übertrieben würde, so wird jeder einsehender Landesherr, die Zahl nicht über die Gebühr zu vermehren, und in der Güte seiner Truppen mehr, als in der Zahl seine wahre Stärke suchen.

Da es die Nothwendigkeit erfordert durch den Soldatenstand die gesündesten und stärksten Menschen den übrigen gesellschaftlichen Beschäftigungen aller Stände zu entziehen, so wird man Maafsregeln zu nehmen haben, das diese Menschen, die übrige Zeit, die sie nicht mit Kriegsübungen zuzubringen haben, doch zu etwas guten anwenden, und sich nicht dem Müsiggange, Weichlichkeit, oder andern Muthwillen überlassen.

Bey den Griechen und Römern bestanden die Arméen aus lauter angefessenen Einwohnern, und fochten für ihr Vaterland, mit der grössten Tapferkeit, kehrten auch nach dem Ende des Feldzuges wieder zu ihren häuslichen Verrichtungen zurück.

Anitzo ist eine andere Gedenkungsart angekommen. Jeder, der etwas zu verlieren, und nicht ein recht zünftiger Soldat ist, eignet sich ein Recht zu, ohne Schande zaghaft zu feyn.

Man fodert itzt blofs Tapferkeit von Menschen, welche wider Willen, bey schlechtem Gehalt, und fremder Versorgung, unter einer harten Zucht stehen; dergleichen Miethlingen trauten aber die Römer, ich glaube mit Recht, das wenigste zu.

Mit was für kleinen Arméen von Patriotisch-Denkenden, und nur Jahrweise geworbenen Bürgern, schlugen die Römer ungeheure Mengen von Barbaren, auch endlich CAESAR andere weniger gezogene Römer.

Wer unter uns erinnert sich nicht der zehenden Legion mit Hochachtung? Diese Bürger wurden, so bald sie in Legionen vertheilet waren, durch beständige Märsche, Schanzen und Tragen, abgehärtet, und Hunger und Durst auszustehen angewöhnet, giengen auch nach dem Feldzuge ruhig wieder an ihre Handthierungen.

Nachdem aus bösen Absichten das Bürger-Recht an fast ganz Italien verschwendet worden, und sich die Zahl der armen Bürger ungemeyn vermehret hatte, diese aber nicht im Stande waren, auf ihre Kosten zu Felde zu gehen, wie vom Anfange her üblich gewesen, mußte Sold ausgefunden werden.

Arme

Arme Bürger wußten, nach geendigten Feldzügen, nichts zu Haufe vorzunehmen, fahen daher gerne, daß die Legionen in den Provinzen beyfammen blieben, und waren bereit allen Winken ihrer Feldherren zu folgen, ohne sich um das Vaterland zu bekümmern, an welchem ihnen nichts gelegen war. Die heftigen Bewegungen in der Römischen Republic über Vertheidigung der Ländereyen, und die Einräumung dergleichen an alte Soldaten als Colonien, hatten einerley Ursache, und Ursprung.

Aus allen diesen habe ich nur erweisen wollen, daß die Anfäsigkeit, und das Eigenthum die Tapferkeit nicht ausschliesse, ja vielmehr selbige, als eine Folge der Liebe des Vaterlandes, um ein großes befestige.

Die auf das höchste geftiegene Kriegskunst, und besonders Disciplin, würde gewifs auf dergleichen patriotischgefinnte Menschen, am besten verwendet werden können, man würde mit kleinern Arméen mehr, als mit zusammengegrafften, und nur durch Furcht oder Raubfucht beyfammen zu behaltenden, auszurichten im Stande feyn.

Wenn nun auch unsere Vorurtheile dergleichen patriotische Einrichtungen nicht erlauben wollten, so sollte es dennoch wohl möglich feyn, zwischen den Beschützern, nämlich

lich der Armée, und dem Lande, ein so gutes Vernehmen einzuleiten, als das Beste beyder Theile gewifs erfoderte.

Man hat durch die Erfahrung, dafs, wenn der Soldat besser als der Bauer ist, jedermann Soldat seyn will, und wenn der Soldat für schlechter gehalten wird, kein Bauer zu diesem Stande zu bringen ist. Die Exempel sind nahe um uns, brauchen also keines Beweises.

Könnte man nun nicht durch Vorzüge des Soldatenstandes, und versicherte erbare Versorgung, bey Abgang der Gesundheit, oder anwachsenden hohen Alter, denselben in so gute Verfassung bringen, dafs es Menschen von 72 Zollen fast zur Schande gereiche, nicht gedienet zu haben?

Könnte man nicht auch weniger auf die Schönheit und Jugend sehen, und die alten abgehärteten Krieges-Männer, so lange möglich, bey denen Fahnen behalten, wenn sie auch bey gewissen Bemühungen zu übertragen wären?

Bey den Römern, (ich komme immer wieder auf die Römer, in Meynung, es sey noch viel von ihnen zu lernen,) waren die alten Triarii das zuversichtlichste Corps de Reserve, welches zum Entscheiden der Schlachten, oder andern Krieges-Verrichtungen aufgehoben ward, wurden aber mit Schanzen,
Tra-

Tragen, und dergleichen verschonet, und von den andern beyden Classen übertragen.

Unser einem ist es kaum erlaubt, von dem wirthschaftlichen Theile der Kriegeskunst zu reden, und ich musz besorgen, mich bereits zu weit gewagt zu haben.

Die allzugrofse Sparsamkeit, oder die übertriebene Gröfse der Arméen hat in vielen Stücken eine Art von Wirthschaft verursacht, welche vielleicht den Hauptabsichten nachtheilig ist, wenn sie auch einzelnen Personen vortheilhaft wäre.

Man darf sich auch kaum unterstehen, dergleichen anzuführen, und kurz, zu wünschen, da anitzo alles auf Sold gesetzt ist, das sich jeder mit selbigen, in einer klaren richtig Monatweise abzutragenden Summe begnügen, und alle steigende und fallende Nutzungen, aller Art, wegfallen möchten.

Der nicht mit Kriegesübungen beschäftigte Soldat könnte, um nicht in Müßiggang zu verfallen, an Besserung der Strassen, Ströme und dergleichen gemeinnützigen Dingen arbeiten, und darbey noch eine Ergötzlichkeit verdienen.

Sollten nicht in allen Ländern Gelegenheiten vorhanden seyn, in gewissen Gegenden in der Erde zu arbeiten, und auch hierbey zur Sicherheit des Vaterlandes, Geschicklich-

keit der Ingenieurs und Soldaten anzuwenden ?

Wenn alle Menschen, die ihnen von Gott verliehenen Kräfte, so lange auch nur etwas davon übrig ist, zum Besten der Gesellschaft anzuwenden schuldig sind, so kann auch ein alter, in Ehren gehaltener und verforgter Soldat, die allerletzten Jahre, zum Unterricht junger Leute anwenden, man mag ihn nun in kleinen Garnisonen untergebracht haben, oder auf dem Lande leben lassen.

Alle dergleichen Einrichtungen, deren genaue Einsicht man den Meistern der Kunst überläßt, sollten eine patriotische, furchtbare, von ihren Landesleuten geehrte und geliebte Armée, an Haupt und Gliedern, darstellen, und ein Landesherr, so mit dergleichen versehen, ein großes Ansehen unter seinen Nachbarn erwerben und behalten.

Friede und Ruhe soll doch der Zweck aller Gesellschaften der Menschen, und folglich auch der Regierungen seyn. Wenn nun ein Regent beydes befördert, mit Zuziehung erfahrner redlicher Räthe alle Sachen überleget, und feste Principia fasset, so muß sein Gewicht, wenn es mit einer proportionirten patriotischen Armée unterstützt wird, so groß seyn, daß er unter seinen Nachbarn, als beständiger Mittler angesehen und geehrt werden muß.

Der

Der Friede kann nicht unterbrochen werden, wenn der, so billigen Einreden, und Vorschlägen nicht Gehör giebt, besorgen muß, daß sich der Mittler zu dem Beleidigten schlage, und eine Uebermacht verursache; hilft es nicht, so ist von einer patriotischen Armée und wohlversehenem Lande, sich alles erwartete Gute zu versprechen.

XV.

*Sit bona librorum, et prouisae frugis
in annum copia.*

HORAT.

Was ein guter Bücher - Vorrath für eine nutzbare Unterhaltung verschaffe, wenn auch die unglücklichen Zeitläufte, die sonst ordentlich eingerichteten Vermögens-Umstände zerrüttet, erkennet man bey der bösen Zeit, wenn man Beschäftigungen des Gemüths zu suchen nöthig hat.

Wenn man alle von Jugend auf gesammelte Bequemlichkeiten, und alles Nothdürftige in wenig Stunden verlohren, so gereichet es noch zu besonderm Trost und Unterhaltung, wenn man einen kleinen Bücher - Vorrath, den man bey dem Ueberflusse kaum achtete, findet, ohne welchen man in der Einsamkeit, die bösen Stunden noch betrübter hinführen müßte.

Nichts

Nichts geht näher, ist auch, da es nicht herzustellen möglich, billig empfindlicher, als der Verlust aller im ganzen Leben gesammelten schriftlichen Nachrichten, und vieler, ich möchte sagen, tausender einzelner kleinen und um so viel feltener Stücke.

Kostbare und meistens zum Prunk dienende Werke sind weniger zu bedauern, da man ihrer entbehren kann und sich bescheiden muß, daß veränderte Glücks-Umstände, eine andere Beschäftigung und Gedenkungsart erfordern.

Da lernet man erkennen, was *bona copia* sey, und wenn man *reliquias Danaum* zusammen lieft, findet man, wie schwer gewisse Lücken zu ersetzen sind.

Man muß hier, wie in einem Schiffbruche die schweresten Waaren am ersten Preis geben, was noch entbehrlich, an den Mann zu bringen suchen, das mangelnde dafür zu erlangen trachten, überhaupt aber den Begierden engere Grenzen setzen.

Man muß also zuvörderst einen Aufsatz machen, was wohl einem Manne, der kein Amt besitzt, und darzu gewisse Handwerksbücher bedarf, bloß zur fruchtbaren Unterhaltung nöthig sey.

Was man nur zum Nachschlagen bey ganz seltenen Fällen nöthig haben kann, bleibt ganz ausgesetzt, und muß andern mit Ueberfluß begabten überlassen werden.

Zeit-

Zeitvertreiber fuchet man zwar nicht, es find aber eine Menge Bücher in allen Sprachen, welche unter diese Classe gerechnet werden könnten, ihres Verftandes halber jedoch einen beftändigen Werth behalten, mithin nicht zu entbehren find.

Man follte diese nicht alle Zeitvertreiber heifsen, da oft ihr auf Besserung der Sitten abgezielter Vortrag, nur um Vertrauen bey dem rohen Leser zu erlangen, scherzhaft eingekleidet ift.

Die Wahl unter den Gefchichtfchreibern ift nicht schwer, da mehr auf Kenntniß der Menschen, als Beftimmung der Tage, an welchen Dinge gefchehen, das Abfehen zu richten ift.

Unfere Zeit verdienet allerdings viele Vorwürfe, allein fo viel muß man doch erkennen, daß man die Gefchichte anitzo zu ihrem wahren Nutzen anzuwenden fuchet.

Auch hierbey läßt uns die Vorfehung deutlich fpüren, daß, wenn fie der Unmenfchlichkeit den Lauf zu laffen fcheint, fie auch in der Stille, ihre Wege zu erkennen, Gelegenheit verfhaffet.

Unfere Seelen haben bey fo vielen Drangfalen nöthig, geftärket zu werden, und diese Erneuerung kann nicht kräftiger werden, als wenn wir uns überzeugen, daß nichts neues unter der Sonne gefchehe, und die Hülfe nicht aufsen bleiben werde.

Die-

Diese Geschichte lassen uns hoffen, es werde auch eine bessere Zeit kommen, in welcher wir unsern Leibes- und Gemüths-Bedürfnissen nicht so enge Grenzen als itzt zu setzen nöthig haben werden, und die moralischen Bücher lehren uns Leibes- und Gemüths-Kräfte recht anwenden.

Wir erkennen unsere Schwachheit täglich aus der Nothwendigkeit, das Gemüth ausruhen zu lassen, und die Zeit mit gewissen Büchern zuzubringen, welche man ohne das geringste Denken liest, und nach Verlauf kurzer Zeit, als ganz unbekannt, wieder lesen kann.

Diese sind dem Umgange gewisser Leute gleich, mit welchen man Stunden hinbringt, ohne von allen ihrem Geschwätz den geringsten Eindruck übrig zu behalten.

Ich halte diese Art von Leuten gewiss nicht für übrig in der menschlichen Gesellschaft, wenn nur die Anlage nicht boshaft, um Geschäftigen die Zeit zu verkürzen.

Die meisten Reise-Beschreibungen rechne ich unter diese Classe, und wenn man von einer großen Sammlung einige wenige ausnimmt, so vermisst man sie sammt den Poeten neuerer Sprachen und Zeiten, und gute Schauspiele fast am meisten.

Es

Es wird aber doch immer so viel übrig bleiben, daß man mit Genügsamkeit, seinen Lauf, wenigstens bey Ruhe des Gemüths zu vollenden, Gelegenheit finde.

XVI.

*Deliberant, dum fingere nesciunt:
Constituunt, dum errare non possunt.*

TACIT. DE MOR. GERM.

Wenn man des TACITVS Buch *de moribus Germanorum* bedachtsam liest, so kann man unsern Vorfahren eine gewisse Hochachtung nicht versagen.

Daß bestechen und sich bestechen lassen nicht für eine Mode geachtet worden, daß gute Sitten mehr als anderwärts gute Gesetze gefruchtet, daß ein junger Mensch sich durch tapfere Thaten seiner Aeltern und des Vaterlandes werth erweisen müssen, sind Zeichen einer tugendhaften und durchaus patriotisch-gefinneten Nation.

Geschenke mögen sie Anfangs als Freundschafts-Bezeugungen geliebet haben, nachdem aber die Römer ihnen das Geld nehmen gelehret, ist der schändliche Durst nach fremden Gelde entstanden, welcher der Nation noch anhänget.

Die

Die Reinigkeit der Sitten und die Entfernung von körperlicher Abgötterey wären noch mehr zu loben, wann nicht die Begierde durch Zeichendeuten und Wahrsagen künftige Dinge vorzusehen, zugleich eine große Einfalt verriethen.

Bey allgemeinen Versammlungen, zu welchen sie, weil noch keine Auslösungen eingeführt waren, ziemlich unordentlich und spät kamen, wurden Uebelthäter kurz abgefrafet.

Allgemeine Geschäfte wurden von den Häuptern vorher überleget, alsdenn nach gefchehenen Vortrage überredet und übertrunken, und der Schluß auf folgenden Morgen, bey nüchternem Muthe, ausgesetzt.

Mancher gute Gedanken, welcher bey allzuförmlichen Umfragen unterdrückt bleibt, kömmt bey Tische hervor, da die Gläser manche Zunge lösen, und allzustillen oder schamhaften Personen Muth machen, der Schluß aber wird allererst Morgens darauf, wenn kein Einfluß des Weins oder Biers zu besorgen, vorgenommen, und festgesetzt.

Bey diesen Versammlungen wurden die Häupter, Grafen und andere Vorsteher, derer in Hunderte eingetheilten Gemeinden gewählt, welche überall das Recht kurz und gut handhabten, und von keinem besondern Stande der Rechtsgelehrten wußten.

Wir

Wir follten uns schämen, dafs wir die einigen Spuren unserer wahren Verfassung und Gefetze in England fuchen müffen, wenn wir felbige, auch nur historifch zu kennen wünfchen oder verlangen.

Seitdem ein Römifcher und decretalifcher Mifchmafch, alle auf Sitten und Boden gegründete Gefetze verdrungen, und die Gehirne ganz verwirret haben, um aus einer Folge menschlicher Schwachheiten, ein Nahrungsmittel zu machen, fo verftehen wir auch felten die Worte, und noch feltener den Verftand unserer alten wahren Gefetze.

Wenn unfere Vorfahren, die mit ihrem Blute ihre Verfassung und Gefetze gegen die Franken erfochten, einen Blick auf uns thun könnten, was würden fie fagen, dafs wir dieses Recht, auf welches doch unserer Regenten anfehnlichfte Vorzüge gegründet, ganz in Vergessenheit gerathen laffen?

Nichts zeuget mehr von unferm Verderben, und wie schwer oder möglich es fey, unsere Nation von Landverderblichen Mißbräuchen oder Vorurtheilen auf ihr wahres Beste zurück zu bringen.

Die einige Faulheit, da die Vornehmen die Sorge der Wirthfchaft Weibern und Knechten überlaffen, fcheint, zu unferm Vorwurfe, beybehalten worden zu feyn.

Wir können aber auch hierbey anmerken, daß sie ihren Knechten Sitze eingeräumet, und Frucht-oder Vieh Zinsen bedungen haben, welches gewiß der Ursprung unserer Dörfer ist, wenn gleich die Knechtschaft aufgehöret, mithin deutlich den Ungrund der von Verführern eingeblasenen ursprünglichen Freyheit erweiset.

Wie viel könnte man nicht von unsern Vorfahren Löbliches sagen? wir dürfen aber nur seufzen:

*Haec fierent, si pars vlla Paterni
viueret in nobis!*

und um ruhig zu seyn, nur hinzufügen:

Omnes, omnes bene mirae eritis res.

XVII.

*Iniquissima haec bellorum conditio est,
prospera omnes sibi vindicant, ad-
versa vni imputantur.*

TACITVS IN AGRICOLA:

Das Ehrendenkmal, so TACITVS seinem Schwieger-Vater dem AGRICOLA errichtet, ist auch darum beträchtlich, weil nach seiner bewährten Liebe zur Wahrheit zu vermuthen ist, daß er nichts werde übertrieben haben.

AGRICOLA ist nach dem, was von ihm, und besonders seiner Statthaltertschaft in Engelland

gelland gefaget wird, ein Muster eines geschickten Generals, und auch zugleich eines verständigen und redlichen Gouverneurs einer Provinz.

Die betrübten Umstände unter einem blutdürftigen und kindisch eiferfüchtigen Tyrannen zu leben, lassen auch während der Abwesenheit, sowohl als nach seiner Rückkehr, einen vorsichtigen Hofmann an ihm erkennen.

Man könnte in der That dieses Buch allen jungen Leuten, so sich dem gemeinen Wesen in Kriegs- und Friedens-Geschäften widmen, als ein täglich zu lesendes Handbuch empfehlen.

Zum Exempel kann gleich die oben angezogene Stelle dienen, und auf die nöthigsten Betrachtungen über den hämischen und eigennützigigen Neid der Menschen führen.

Auch unser einem kömmt ein großer General beklagenswürdig vor, wenn man wahrnimmt, wie von den glücklichen Erfolgen die Ehre ihm geraubet, und alles, so nicht nach der Leute Köpfen geht, ihm beygemessen wird.

Man bedenket nicht, wie viele Hinderungen ihm im Wege stehen, und wie oft so gar die von entfernten Höfen, ihm zur Nachachtung ertheilten Befehle, ihm die Hände binden, und

die besten Gelegenheiten sich zu Nutzen zu machen, abhalten.

Ein Minister ist noch übler dran, der allen Leidenschaften seines Herrn, und derer ihm nahen Personen nachgeben, und darbey allem Neid und Tücke der listigen Hofleute auf allen Schritten ausgesetzt seyn muß.

Da es unmöglich ist, alle zu befriedigen, und darbey des Landes wahres Beste zu überlegen und wahrzunehmen, so kann es nicht fehlen, daß ein Minister sich gleichsam von lauter Feinden umgeben ansehen muß, und seine Tage in Mißtrauen und Unruhe zu bringt.

Diejenigen, so etwas durch ihn erhalten, glauben, nach der gemeinen Herzens- und Gedenkungsart, ihm wenig Dank schuldig zu seyn, und alle Unverschämte, so eine Fehlbite gethan, tragen es ihm feindselig nach.

Wenn jedermann ohne Eigennutz seinen Herrn, und das ohne Todtsünde nie von ihm zu trennende Vaterland liebt, und beyden zu dienen Lust hätte, so würde jeder Minister treue Mitarbeiter finden, und ihn niemand beneiden, daß er die gefährliche Mühe des Vortrags alleine habe.

Wenn man aber nur das Einkommen von Aemtern suchet, und wie selbige zu verwalten, unbesorget ist, so wird die Wahl unter dem Ge-

Gedränge schwer, welches auch wohl gar die wahrhaftig geschickten zu vermeiden suchen.

Um wieder auf unsern AGRICOLA zu kommen, so verdienet er hauptsächlich in denjenigen Kapiteln nachgelesen zu werden, wo erzählt wird, wie er das unter schlechten und rauberischen Stadthaltern zerrüttete Britannien in Ordnung gebracht habe.

Selten findet ein Minister die Sachen in gutem Stande, und leider! gar zu oft seinen Fleiß, Redlichkeit und übrigen Talente anzuwenden, überflüssige Gelegenheit.

SULLY ist einer der raren Männer, welche in einem ganz verheerten Lande, bey verwirrten Finanzen, und unter gierigen verschmitzten Hofleuten sich hervor gethan, und die besten Lehren hinterlassen.

Seine *Memoires* können nicht genug empfohlen werden, nur wollte ich wünschen, daß der letzte Theil von seiner Entfernung vom Ministerio, und Privat-Leben weggeblieben wäre, welcher ihm gewiß wenig Ehre machet.

*Der Sing-Vogel, so dem Brande
entflohen.*

Ein Sing-Vogel fass unter andern seines gleichen in vergöldeten Gebauern, als eine Feuersbrunst das Haus ergriff. Der Vogel war glücklicher als seine Gefellschafter, und fand Mittel aus dem Bauer zu entkommen und sich aus der Stadt zu retten. Als er auf einem Baume fass, und dem noch wütenden Feuer von ferne zusahe, fieng er sich an über den Verlust seines schönen Gefängnisses und seiner weichen Kost zu trösten. Bin ich der Vorsehung nicht grosen Dank schuldig, das sie mir mein Leben zu retten Gelegenheit verschaffet, da mittlerweile meine Brüder in Feuer und Rauch das ihre eingebüset? Wenn ich auch des weichen Futters entbehren muss, welches mir mein widerwärtiger Kerkermeister unordentlich genug zumafs, so darf ich auch sein murrisches Gesicht nicht mehr sehen, und kann, wenn mich hungert, mich an Kräutern, Gesäme und Würmern fättigen. Muss ich mich gleich vor Nachstellungen hüten, so war ich auch in meinem Gebauer nicht vor Katzen sicher, und mein Gebauer selbst war ja ein immerwährendes Gefängnis. Ich will mich nur der überall waltenden Vorsehung überlassen, die wird es mir an dem nöthigen nicht fehlen lassen, und mich gewiss lehren, das auch alles Unglück viel Gutes mit sich bringe.

Der

Der Bauer und die Hunde.

Ein Bauer hatte bey wütenden Vieh - und Pferde-Sterben seine Hunde los, und sich von gefallenem Aefern nähren lassen. Als diese verzehret waren, und er die Hunde wieder mit Kleyen-Brodte füttern wollte, stand ihnen diese Nahrung nicht an, sondern rissen Schafe und Kälber nieder, fielen endlich auch Menschen an. Auf Zureden des Bauers, antwortete ihm einer der verwegensten Hunde: Warum hast du uns an Blut gewöhnet? da wir nun an selbigem die liebste Nahrung finden, so wollen wir unfer Heil und Stärke versuchen.

Der treue Hund.

Phylax, die Krone guter Hüner-Hunde, war seinem Herrn so getreu, das er ihn niemals verlies. Sein Herr war genöthiget, sich zu verbergen, und lies den Hund einsperren, damit er ihn nicht verrathe. Die Feinde, so den Herrn sucheten, und den Hund fanden, liesen diesen los, und folgten ihm. Phylax fand die Spur und entdeckte seinen Herrn zu seinem grossen Unglück. So kann ein unverständiger Eifer oft das grösste Nachtheil verursachen.

Der

Der Wirth und die Karpfen.

Ein Wirth fütterte seine Karpfen mit Brodte, und da etliche der klügsten und beherztesten, den feigen oder dummen alles vor dem Maule wegnahmen, beschwerten sich diese bey dem Wirthe und verlangten eine gleiche Eintheilung. Worauf der Wirth ihnen zum Bescheid ertheilte: Er gönne es zwar allen, es müsse aber auch jeder das Seine thun, und mit gleichem Witz und Muth sein Bestes suchen.

Der Schoofs - Hund und der Ketten - Hund.

Marquis, ein kleiner ungezogener Schäcker, gieng mit seiner Herrschaft im Dorfe herum, und bolle alles an. Man kam an einen Ketten-Hund, und diesem näherte sich Marquis, pissete ihn auch so gar an. Die Herrschaft war besorget, und rufete ihn zwar ab; allein er gieng zum andernmale und wiederholte den Frefel. Da sagte der Ketten-Hund: Seyn sie nur unbesorget, mich hat mein elender Zustand längst gelehret, die in Gunst stehenden Narren zu vertragen.



ULB Halle

3

005 351 871



So.

VD18

RDA

Bet

Z

In turbas et
pax et q



L E

